

Eine Küstengeschichte

von Gerald Friederici



Die Geschichte von Tom und Margret, zweier Menschen, die der Zufall an der Südküste Englands ans Ufer spülte...

Eine Küstengeschichte

Seit Tagen schon peitscht Wind über das Land. Die scheinbar endlosen Getreidefelder wiegen sich in den Böen und machen sichtbar, was an sich unsichtbar ist. Auch die Büsche zeigen die vorherrschende Windrichtung an und bilden eine schräg ansteigende Mauer, hinter der kleine Bäume den Windschatten ausnutzen.



Überall ist das Grün nun hoch gewachsen und die meisten Blumen sind erdrückt von der Übermacht der Gräser.

Sturmwolken rasen über die Landschaft, schrammen an den niedrige Hügelkämmen entlang und lassen streifenweise ihre nasse Spur hinter sich zurück.

Seit Tagen schon treibe ich durch das Land. South Coast Path nennt sich der schmale Weg, der mir für eine Woche Leitfaden, Heimat und Vergnügen ist.

Nicht immer führt er unmittelbar an der Küste entlang. Und nicht immer ist sie so spannend wie in Dorset. Mit steilen Klippen, vorgelagerten Felsen und grandioser Aussicht. Oft geht es auch durchs Inland. Sei es, um eine vorgelagerte Landzunge abzukürzen. Oder weil Privatgrund den direkten Weg verhindert.



Man lernt die Public Footpaths schätzen. Denn in England gibt es kein frei zugängliches Land. Alle nutzbaren Flächen sind umgeben von Mauern (oder heute eher von Zäunen). Es gibt kein freies Recht auf Überqueren dieser Flächen, sondern es muss explizit erlaubt sein.

So steige ich immer wieder über solche Zäune. Hölzerne Stufen helfen meist dabei oder Schwenkgatter, damit die Schafe oder Kühe nicht hinaus können. Dann geht es für zehn Minuten über eine Wiese, manchmal bis auf die Grasnarbe kahlgefressen. Und manchmal auch durch hüfthohes, nasses Gras.

Es macht mir nicht so viel aus, dass das Wetter nicht mitspielt. Wer nach England geht, muss damit rechnen, dass die Wetterfronten vom Atlantik hier beim ersten Auftreffen auf Land sich austoben.

Dafür begegne ich immer wieder freundlichen Menschen, die mir den Weg weisen oder mich auch schon mal einladen auf einen Tee zum Aufwärmen. In dieser ländlichen, manchmal schon einsamen Landschaft ist man froh, wenn ein fremder Besucher vorbei kommt, der etwas Neues zu erzählen hat. Und das tue ich gerne, ist es doch die Entlohnung für die Gastfreundschaft, die mir zu Teil wird.

Eingebettet in die weiten Felder ohne Feldwege, verbunden mit schmalen Straßen, die rechts und links oft bis auf zwei Meter Höhe von Mauerwänden eingefasst sind, liegen die Dörfer oft geduckt in Senken. Alles richtet sich hier nach dem nahegelegenen Meer und den Stürmen, die es bringt.

Die steinernen Häuser sind erbaut mit dem, was man an Baumaterial in der Nähe fand. Bei den Seven Sisters ist es der schwarze Feuerstein aus den Kalksteinwänden an der Küste. Roter Sandstein dann in Dorset. Doch sehr oft sind es graue Steine, die eine gewisse Tristesse ausströmen. Doch die Engländer sind wie die Skandinavier bereit, dieser Eintönigkeit mit manchmal schrillen Farben entgegen zu treten. So sind ganze Häuserzeilen unterschiedlich bunt angemalt.

Ich mache Rast unter einer der großen Eichen, die sich gelegentlich gegen den Sturm stellen und als Solitär Schatten spenden - in meinem Fall eben Wind- und Regenschatten.

Mein Blick geht über die graue Meeresfläche. In der Ferne sieht man zwei große Containerschiffe vorbei fahren, sie sehen aus wie riesige Felsbrocken im Wasser. Die Bucht unter mir ist angefüllt mit den Felsen, die immer wieder aus der senkrechten Wand herausbrechen. An vielen hat das Meer schon genagt. Hunderttausende von Wellen haben jahrelang Kies und Sand bewegt, um die kantigen Ecken in rund geschliffene Skulpturen zu verwandeln. So verschwindet das feste Land langsam wieder im Meer, um in Jahrmillionen wieder aufzuerstehen aus den Fluten.

Ich denke darüber nach, wie wohl so ein Stein das empfinden mag, mit der Zeit immer mehr Substanz zu verlieren, bis schließlich die Wellen ihn mitreißen in die Tiefe. Ich schüttle den Kopf und lasse den Gedanken fallen. Es wird Zeit, wieder weiter zu gehen.

In der nächsten größeren Stadt begegne ich jenen dienstbaren Geistern, die man bei uns schon lange nicht mehr kennt. Ausgerüstet mit leuchtenden Warnwesten und einer großen Kelle schützen die Schülerlotsen die Kinder auf ihrem Weg zur Schule. Und bei so viel menschlicher Präsenz hält wirklich jeder Autofahrer rechtzeitig.



Auffällig sind die vielen Reihenhäuser, die ganze Straßenzüge säumen. Was für den Unbedarften erst einmal nach schöner Regelmäßigkeit mit einem Sinn für Harmonie aussieht, ist in Wahrheit Ausdruck der wirtschaftlichen Lage vieler Engländer. Diese Häuser sind schlichtweg günstiger wie individuelle Bauten. Massenware, gelegentlich mit etwas Farbe aufgelockert und doch stereotyp. Auch der Strassenzustand ist oft beklagenswert. Was für mich als Fußgänger kein Problem ist, wird für Autofahrer zur Gefahr. Große Löcher in der Fahrbahndecke, Risse und tausend Mal geflickte Straßen zeugen von dem Mangel an Geld zur Instandhaltung.

Was für ein Gegensatz dazu die gepflegten Golfplätze, die man allenthalben findet. England reklamiert für sich die Erfindungen dieses Sports. In die schönsten Landschaften, oft in unberührter Natur, sind die Greens eingebettet. Mit scharfem Übergang werden Hecken und Wiesen oder Sanddünen abgelöst von bestens gepflegten Rasenflächen und aufwändig gestalteten Landschaftsbestandteilen des Golfplatzes. Während ich an solch einem Golfplatz entlang wandere, schüttle ich in Gedanken den Kopf. Trotz Sturms und Regen gibt es einige unverzagte Spieler, die traditionell angezogen ihren Caddy hinter sich herziehend von einem Loch zum nächsten ziehen. Überhaupt scheint Engländern das Wetter wenig auszumachen. Wo wir uns zu Hause eher in den Häusern verkriechen würden, findet man hier immer wieder Wanderer, Jogger, Radfahrer und vor allem Hundebesitzer, die scheinbar unberührt von den Naturgewalten draußen sind.

Ich übernachtete in kleinen Gasthäusern. Wie wenn die Zeit für sie stehen geblieben wäre, gibt es allenthalben diese Inseln der Gemütlichkeit. Fast erwartet man abends die Ankunft einer Postkutsche mit verschwitzten Pferden davor. Einem laut polternden Kutscher, der die Pferde versorgen lässt im Stall nebenan. Und Fahrgästen, die dick in Mäntel gehüllt eilig aus dem Kutschwagen aussteigen, um sich erst einmal am offenen Kamin in der Gaststube aufzuwärmen.

Dass so mancher Gast heute eher auf seinem Mobile Phone eine Nachricht schreibt oder die Bilder des vergangenen Tages betrachtet, macht diesem Eindruck keinen Abbruch. Die Häuser sind oft bereits seit Jahrhunderten Heimat für eine Nacht. Haben in der Zeit Tausende von Wanderer und Reisende gesehen und können darüber Geschichten erzählen.

Etwas holprig ist die Unterhaltung am Anfang. Der Dialekt ist schwer zu verstehen für mich, der "nur" Schulenglisch gelernt hat. Aber nach ein paar Minuten hat man sich aufeinander eingestimmt. Und dann erfahre ich von den kleinen und größeren Geschehnissen, die sich am jeweiligen Ort zugetragen haben.



Von der Zeit, als man noch befürchtete, dass die Franzosen und später die Deutschen die Küste erobern würden. Oder dem Containerschiff, das in einer Sturmnacht an einem Riff vor der Küste gestrandet ist und im Laufe des Tages dann auseinander brach. Drei Seeleute konnte man retten trotz der haushohen Wellen. Hat ein Seil gespannt von der Klippe hinüber zum Schiff. Doch als es auseinander brach, riss es die restliche Besatzung mit in den Abgrund.

Das Leben hier entlang des Küstenpfades wird bestimmt von der See. Das merkt man auch in den Geschichten.

Am nächsten Morgen mache ich mich wieder auf den Weg. Der Sturm hat sich über Nacht nicht gelegt. Aber in der Wolkendecke tun sich immer wieder Lücken auf. Dann rasen dicke Balken aus strahlendem Licht über die sanft gewölbte Landschaft. Lassen bereits gelbe Weizenfelder aufleuchten oder verleihen dunklen Wäldern Farbe. Fächer aus Licht gleiten dahin und verheißen Besserung. Blaue Lücken reißen auf im grauen Einerlei der Wolken und plötzlich ist die ganze Landschaft in gleißendes Licht getaucht.

Ich erklimme gerade einen Hügel, habe Ausblick auf einen Teil der Jurassic Coast mit ihren Steilabbrüchen ins Meer hinein. Die Regentropfen an den Blättern und Gräsern glitzern im Sonnenlicht, wirken wie kleine Edelsteine, während der Wind sie hin und her wirbelt.

Weit reicht der Blick nun, der eben noch begrenzt wurde durch Wolken und Dunst. Sanft wölbt sich die Landschaft vor mir. Was man nicht sieht, sind die manchmal steil eingeschnittenen Täler. Hier hat sich ein Bach über die Jahrtausende in die Felsoberfläche



eingegraben. Dann geht es am steilen Hang durch Wald hinab. Hier kann man keine Äcker anlegen und so finden sich in diesen Tälern fast urwaldhafte, unberührte Landschaften. Ich liebe diese Abstiege, sind sie doch willkommene Abwechslung zu den oft für eine oder gar zwei Stunden an Feldrändern entlang führenden Wegstücke.

An heißen Tagen sind diese schattigen Strecken gewiss eine Erholung. Und im Bach, der an der tiefsten Stelle abfließt, kann man sich die Füße kühlen. Für mich sind es Oasen der Ruhe, denn hier wird die Gewalt des Sturmes durch die Bäume gebrochen.

630 Kilometer ist der South West Coast Wanderweg lang. Viel zu viele Kilometer, um sie in einem kurzen Urlaub zu wandern. Und viel zu viele sehenswerte Tagesetappen, um auch nur annähernd all die unterschiedlichen Landschaftsformen zu kennen nach einer Woche Wandern.

Heute wandere ich zwischen Swanage und Weymouth entlang der Dorset Coast. Bei Lulworth gibt es ein uraltes militärisches Sperrgebiet, in dem seit 1919 Unmengen von Munition in den Berg geschossen wurde. An Wochenenden darf man auf einem schmalen Streifen am Klippenrand dieses Gebiet durchqueren.

Die Landschaft ist hier sehr stark geprägt von den steil aufragenden, völlig weißen Kalkklippen. Immer wieder geht es von Meereshöhe hinauf auf 150 bis 180 m Höhe. Das bedeutet dann immer kurze, sehr steile Anstiege.

Für sich genommen ist so ein Anstieg nicht sehr viel. Doch bis ich die einzigartige Lulworth Cove erreicht habe, sind es knapp 1000 Höhenmeter, die in meinen arg strapazierten Beinen stecken.

Das Wetter war heute richtig freundlich. Der Sonnenschein auf den kahlen Wiesenflächen wäre sogar richtig unangenehm gewesen. Kilometerlang kein Baum, nur gelegentlich dornige Buschhecken, kaum hoch genug zum Schatten spenden. Doch der Seewind kühlte das Übermaß an Wärme weg.

Wegen der fehlenden Bewaldung sieht man den Geländeverlauf sehr gut. So wirken die Klippen wie Wellen an Land. Sanft gewölbt gleiten sie im Landesinneren dahin, sind Hügel und Täler. Doch dann an der Küste werden sie weiß schäumende Brecher, die sich steil auftürmen, um dann ins Meer zu stürzen.

Okay, die Berge in den Alpen sind höher, größer und beeindruckender. Aber wenn man so auf einer Klippe steht, links geht es 150m senkrecht hinab, der Wiesenweg vor einem hat eine Steigung fast wie eine Leiter und man sieht vor sich noch drei weitere dieser Wellen, die um die Buchten laufen, dann beeindruckt das schon auch mächtig.

In den Lulworth Ranges gibt es keine Möglichkeit, einen der Bergrücken zu umgehen. Überall im Truppenübungsplatz liegen alte Panzerwracks herum - Ziele für die Schießübungen. Wegen der vielen alte



Munitionsteile wäre ein Umgehen der hohen Klippen lebensgefährlich.

Lulworth Cove ist beides: ein verschlafenes, kleines Dorf mit vielen Gästen im Sommer. Lulworth Cove ist aber auch ein natürlicher Hafen. Durch die besondere Schichtung der

Kalklagen und einer geologischen Besonderheit hat sich hier in den Klippen ein kreisrundes Becken gebildet. Es hat nur einem schmalen Zugang zum Meer und ist dadurch perfekt geschützt vor Stürmen.

Das Gasthaus, in dem ich übernachtete, behauptet von sich, ein früheres Schmugglernest gewesen zu sein. Und tatsächlich wurde über Jahrhunderte von und nach Frankreich Schmugglergut transportiert. Solche kleinen,

versteckten Häfen waren an der felsigen Küste natürlich ideale Plätze, um nachts die geschmuggelte Ware an Land zu bringen. Aber das wussten auch die Schergen der Kirche und der Könige und Fürsten. Also konnte es durchaus vorkommen, dass eine Familie plötzlich ohne Vater und Mann dastand. Und da es noch kein Sozialsystem gab, bedeutete das normalerweise völlige Armut. Doch es gab unter den Schmugglern eine Abmachung. Die Familie eines gefangenen oder ermordeten Schmugglers wurde unterstützt, damit sie nicht in die völlige Armut geriet.

Der nächste Morgen beginnt mit einem üppigen Frühstück mit Bacon and Eggs. Der Blick vom gemütlichen Frühstücksraum geht hinaus auf eine große Wiese fein gemähten Rasens, der so dicht ist, das auch Hundert Besucher jeden Tag ihm nichts anhaben kann. Dahinter das Meer und der Horizont.

Ich bin gerade dabei, mir noch ein Brötchen zu streichen für unterwegs, als mich eine Stimme anspricht: "Would you mind if I take this place?"

Ich schaue auf und blicke in ein Gesicht, dem das Wetter über die Jahre einen feinen Hauch von Verwitterung verliehen hat. Große braune Augen schauen mich fragend an und ich bin einen Moment ganz perplex.

Doch dann fasse ich mich, schaue nicht verstohlen nach links oder rechts, wo so viele leere Tischchen stehen und lade die Frau ein, sich zu setzen.

Zehn Minuten später habe ich vergessen, dass noch eine große Strecke heute vor mir liegt und ich eigentlich bald losgehen wollte. Margret und ich sind in ein Gespräch vertieft, das trotz der sprachlichen Barriere sofort ein hohes Maß an gleichen Interessen findet. So erfahre ich, dass sie seit fünf Jahren immer wieder zum South West Coast Way kommt, um ihn auf seiner gesamten Länge abzuwandern. Immer ein Stück. Mal an Wochenenden, mal auch im Urlaub. Nun fehlen ihr nur noch wenige Stücke und sie hat die 630km komplett erwandert.

Wir tauschen uns aus über die unterschiedlichen Landschaften, die der Weg streift, geben uns Tipps, wie man um matschige Stellen am besten herum kommt und bestätigen einander, das es auch ausgesprochen öde Wegstücke gibt.

Erst anderthalb Stunden später schaue ich auf die Uhr und erschrecke. Ich sage Margret, dass ich es sehr bedauern würde, aber ich hätte heute noch den Weiterweg Richtung Seaton vor mir und müsse jetzt endlich los. Da lacht sie hell auf: "Well, then let us go together so we do not have to stop this conversation so early!" Und so stellt sich heraus, dass wir in die gleiche Richtung wandern wollen.

Eine viertel Stunde später überqueren wir den riesigen Parkplatz von Lulwoth Cove und steigen steil den breiten Wanderweg Richtung Durdle Door an. Ins Gespräch vertieft bemerken wir den Anstieg kaum.

Direkt nach Lulworth hat man von dem Klippenkopf aus eine herrliche Sicht auf die kommenden Kilometer Richtung Ilse of Portland.

Genau vor einem liegt nun das Felstor, das mit ein Grund für den riesigen Parkplatz in Lulworth Cove ist, aber auch den sehr hässliche Caravan-Platz oberhalb.

Im Abstieg läuft man dicht an der Klippe entlang und kann hinunter schauen in eine weitere, offenere Bucht. Sie wird begrenzt durch einen stehengebliebenen Rest der



ehemaligen Küste. Und in diesem Felsen hat sich in Jahrtausenden ein großes Felstor gebildet. Wie ein Elefant, der seinen Rüssel ins Wasser taucht, steht der Fels vor dem Kiesstrand und bricht die Wellen.

Margret setzt sich an die Kante der Klippe und bedeutet mir, mich auch zu setzen. In Gedanken durchwandere ich mit Entsetzen die noch folgenden Kilometer Weg, gebe aber dann den letzten Widerstand auf und setze mich hin.

Meine neue Wanderbegleiterin erzählt mir von einem Liebespaar, das sich immer wieder hier am Durdle Door traf. Als es so weit war, dass die beiden heiraten wollten, wollte sie von ihm einen Beweis seiner Treue. Es sollte noch heute durch das Tor schwimmen, um ihr seine Liebe zu beweisen. Er tat es, trotz der hohen Wellen, die vom Meer herein kamen. Als es schon fast hindurch war durch das gewaltige Felstor, kam eine mächtige Welle, hob in hoch hinauf und schmetterte ihn dann auf die Felsen am Sockel des Torbogens.

"Have a look, there! You see the red spot? This is where this brave man died for his love."

Ich schüttle den Kopf und wundere mich, wo sie all diese Geschichten her hat.

Die nächsten Kilometer sind anstrengend. Immer wieder geht es abwärts und gleich darauf wieder bergauf. Das Hinterland ist sanfter gewölbt. Riesige Wiesen füllen Hänge und Täler. Eine kahle, fast eintönige Landschaft, aber wegen ihrer Weite und Größe sehr beeindruckend.



Bis in die obersten Lagen hinauf sind die Steilwände blütenweiß. Die weiche Kreide wird vom Regen angelöst und so können sich keine Ablagerungen bilden. Jeder Regen wäscht die Felsen wieder "sauber".

Während ich noch etwas mühselig meinen schweren Rucksack mit der Kameraausrüstung den Weg zum Burning Cap hinauf trage, steht Margret schon oben und füttert die Möwen, die im steten Wind auf perfekte Weise schweben. Ich hole meine Kamera heraus und fotografiere das braunhaarige Wesen, das

da mit einem Lachen auf den Lippen die Brötchenbrocken in der Hand den Möwen entgegenstreckt. Sie schreit laut auf, als eine der Möwen mehr als nur den Brotkrumen zu packen versucht. Aber es ist mehr der Schreck, denn schon lacht sie wieder.

Was für Bilder. Hinter ihr verschwindet das Land und kommt erst mit der nächsten Kuppe wieder zum Vorschein. Weiß ragt die Felswand aus dem blauen Meer auf. Und die Möwen schweben um ihren Kopf, als seien sie an unsichtbaren Fäden am Himmel fest gemacht. Darüber wölbt sich ein ungewohnter, blauer Himmel. Ich fülle einen ganzen Speicherchip mit Bildern von ihr.

Vorbei an einem Obelisken und hinweg über das Burning Cap wandern wir weiter. Es ist nun schon später Nachmittag und Weymouth ist noch weit. Meist läuft sie voraus, führt unsere kleine Karawane burschikos an und lässt mich manchmal ganz schön alt aussehen.

Endlich kommt Weymouth in Sicht. In der drei Kilometer langen Bucht hat sich feiner, goldfarbener Sand abgelagert, der bis an die Promenade reicht.

Margret hat ein Zimmer in einem anderen Gasthaus wie ich vorgebucht und so verabreden wir uns zum Abendessen.

Als ich endlich meinen Rucksack in meinem kleinen, geschmackvoll eingerichteten Zimmer absetzen kann, atme ich auf. Diese Frau hat einen ganz schönen Zahn drauf und hat mich die Berge hoch und runter gejagt. Aber aufgefallen

ist es mir erst jetzt, da Ruhe eingekehrt ist und der Tag hinter mir liegt. So viele neue Eindrücke habe ich heute mitgenommen.



Die Strecke von Weymouth nach Lyme Regis möchte sie nicht noch einmal wandern, sagt mir Margret am nächsten Morgen, als wir uns wieder zu einem gemeinsamen Frühstück in ihrem Gasthaus treffen. Es sei eine recht langweilige Etappe und die endlose Buhne aus Kies von Chesil Beach zwar beeindruckend, aber eben eintönig.

Also fahren wir mit dem Bus nach Lyme Regis, das seinen Namen dem vorherrschenden Gestein (Lyme) und der Vorliebe eines Königs aus dem 13. Jahrhundert für diesen Ort verdankt.

Die Überlandfahrt ist bezahlbar, dauert aber gefühlt fast den ganzen Tag.

„Du wirst heute einen ganz anderen Küstenabschnitt erleben“ eröffnet mir Margret mit einem schelmischen Ausdruck in ihren Augen. Ich denke mit Entsetzen an noch mehr steile Hügel, die zu erklimmen sind.

Dieser Gedanke muss sich wohl einen Weg auf mein Gesicht gefunden haben, denn sie lacht schadenfroh auf. „Nein, es geht heute recht eben entlang der Küste“ beruhigt sie mich.

Und dann bekomme ich erläutert, dass 1839 der größte Erdbeben in ganz Devon stattgefunden hat. Dabei rutschte die Klippe auf einer Breite von fast einem Kilometer um 50-90m in die Tiefe. Und wegen der außergewöhnlichen Gesteinsschichtung passierte so etwas in den letzten Jahrhunderten öfter.

„Auf diese Weise können wir unterhalb der Klippenkante entlang wandern.“

Was das bedeutet, lässt Margret aber unbeantwortet.

So geht es zunächst einmal wieder wie erwartet steil aus dem bei Geologen bekannten Lyme Regis heraus. Hier findet man viele Versteinerungen und andere Artefakte in den von Wellen freigelegten Küstenabschnitten.

Mittlerweile ist mir der Coast Path vertraut wie meine langsam dreieckig werdende Wanderhose. Doch als wir dann in den Wald eintreten und von der Hochfläche Richtung Meer absteigen, da erkenne ich, dass es heute tatsächlich anders sein wird.



Leider beherrscht heute wieder das Grau den Himmel und ganz feiner Nieselregen lässt alles feucht glänzen. Der Pfad ist morastig und stellenweise stehen Pfützen darauf.

Steil steigen wir über eine marode Betonstrasse hinab, bis wir eine alte Pumpstation erreichen. Nur noch der Schornstein des Kamins steht in dem Pflanzendickicht und einige verrostete Rohre liegen herum.

Dann geht es auf den eigentlichen Pfad. Und der verdient seine Bezeichnung hier ausgesprochen. Denn das überbordende Maß an Pflanzenfülle ist unglaublich. Kein Durchkommen gäbe es ohne den Pfad, der sich als dünne, braune Spur durch das Grün der Farne, Moose, Sträucher und Bodendecker windet. Links und rechts kämpfen

Tausende von Pflanzen dicht an dicht um den besten Platz am Licht. Bäume werden von Lianen und Schlingpflanzen erobert, feuchte Mulden gehören den Adlerfarnen und dem immergrünen Moos.

Tief eingeschnittene Täler durchziehen das Gebiet parallel zur nur selten sichtbaren Klippenkante, die gut 100 Meter über uns liegt. Wir wandern durch das Abrutschgebiet eines ganzen Küstenabschnitts. Immer unterhalb der Klippen - deswegen auch der Undercliff-Way genannt.

Margret bleibt immer wieder stehen und schaut sich um. Große Bäume bilden das Dach dieser Welt, die unterhalb der endlos sich über die Hügel ausdehnenden Äcker liegt. Darunter laufen wir fast im Halbdunkel entlang, denn mittlerweile hat es wieder angefangen zu regnen. Es ist nur ein leichter Regen und das Rauschen der Tropfen vermischt sich mit dem fernen Rollen der Wellen zu einer ganz eigentümlichen Stimmung.



So muss es im Regenwald sein. Kein Schritt könnte man neben den Weg machen ohne die schlagkräftige Hilfe einer Machete.

Die Blätter des Adlerfarns glänzen vor Feuchtigkeit. Er bedeckt weite Teile der Schluchten, die wir

durchwandern. Übersicht gibt es nur selten, wenn wir auf einer der Rippen zwischen zwei abgerutschten Küstenabschnitten entlang wandern. Gelegentlich ragen weiße Kreideklippen aus dem Grün über uns heraus.

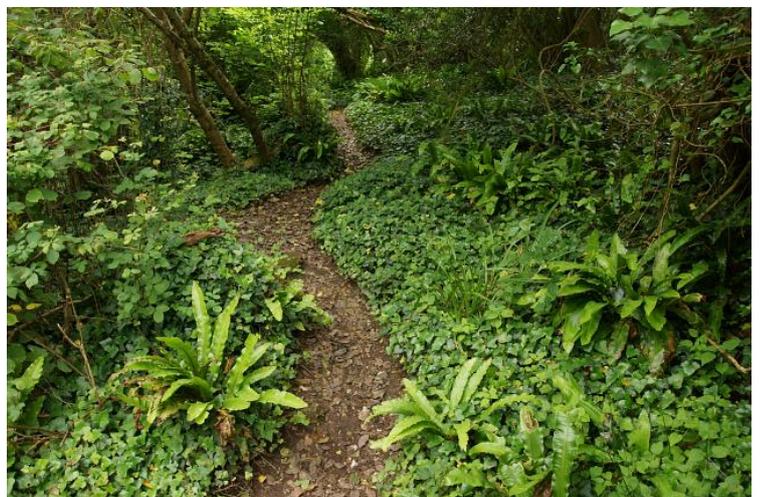
Ich folge Margret durch den Pflanzentunnel und schaue sie mir dabei genauer an. Das lockige, braune Haar fällt ihr auf die Schultern. Es ist nass geworden vom Nieselregen und kringelt sich. Ihr Schritt ist fest und sie rutscht nie aus auf den feuchten, matschigen Stellen. Die steilen Treppen hoch und runter stören sie nicht und ihre Stimme klingt immer gleich gut gelaunt.

"Look, there you can see the sea" ruft sie mir mit ihrer schönen Stimme zu. Und tatsächlich, ein vager, schmaler Ausschnitt in der grünen Front erlaubt einen Blick auf das graue Meer, das da weit unter uns liegt.

Mir geht der Gedanke durch den Kopf, wie alt sie wohl sein mag. Süße Lachfalten haben sich um ihre Augen gebildet und zarte Falten kräuseln sich auf ihrer Stirn, wenn sie angespannt in die Ferne schaut - so wie jetzt. Ich nehme mir vor, sie heute Abend danach zu fragen.

Der Undercliff-Way ist mit 11km Länge recht lang. Man hat nur wenige Chancen, das Meer zu erblicken. Immer wieder einmal hört man es - aber weder die Landschaft oben noch die unterhalb sind je wirklich gut zu sehen.

Das ändert sich erst in Seaton. Kurz vorher steigt der Pfad steil an und man erreicht die Oberkante der Klippen. Fast ungewohnt ist es, nun wieder den Blick weit in die Ferne schweifen lassen zu können.



Durch ein Vogelschutzgebiet im Schwemmland des Flusses Yarty hindurch gelangen wir schließlich in den mondänen, aber kleinen Ort Seaton.

Am Abend zeigt sich wieder einmal, was ich schon in den vergangenen Tagen immer wieder erleben durfte: Die Menschen sind unwahrscheinlich freundlich und hilfsbereit.

Ein etwas längerer Blick in die Karte und es findet sich jemand, der einem einen nützlichen Tipp geben kann. Oder man hilft jemandem bei einer Kleinigkeit. Der Dank ist überschwänglich und herzlich. Man hat das Gefühl, Gastfreundschaft zählt noch sehr viel - und ein Lächeln öffnet hier schnell die Herzen. Von Feindschaft gegenüber den Deutschen habe ich selbst bei den ganz alten Engländern nie etwas gemerkt.

Und so kommt mir diese Freundlichkeit auch bei meiner Frage zu Gute, die ich meinem Zimmervermieter stelle. Ob er wohl auf einen Gast verzichten könne, da ich wo anders eine Unterkunft hätte. "Never mind - you will come back and next time you stay here!"

Mit diesen freundlichen Worten entlässt er mich. Ich möchte ihm noch fünf Pfund für den entgangenen Gewinn zustecken, doch er wehrt sie vehement ab.

So kommt es, dass ich heute Nacht Wand an Wand mit Margret schlafen werde. Wir hatten das im Laufe des Tages ausbaldowert. So können wir ohne umständliches Suchen nach einem gemeinsamen Treffpunkt unsere angenehmen Abend- und Frühstücksgespräche weiter führen. Mittlerweile habe ich sogar schon angefangen, in English zu träumen. Die Sprache ist kaum noch ein Hindernis.

Draußen nieselt es und das Licht der wenigen Straßenlaternen spiegelt sich auf dem nassen Asphalt. Kaum zu glauben, dass wir Sommer habe. Doch auch die Einheimischen bestätigen, dass so viel Regen völlig untypisch sei für die Südküste Englands.



Nach dem Tag im feuchten Vegetationstunnel des Undercliff Ways haben wir nicht viel Lust darauf, noch durch Seaton zu gehen und uns ein Restaurant zu suchen. So kommt es, dass wir plötzlich in der Küche des Gasthausbesitzers sitzen. Ich schaue Margret verstohlen an, doch sie wehrt vehement ab. Sie habe nichts damit zu tun und hätte das nicht eingefädelt.

Wie sich heraus stellt, haben die beiden älteren Herrschaften Margret wohl mit sanftem, aber bestimmten Druck dazu gebracht, dem zuzustimmen.

Mir ist es etwas peinlich, aber schon bald ahne ich, dass dies völlig unnötig ist.

In der sichtlich aus dem Beginn des letzten Jahrhunderts stammenden Küche ist ein großer Tisch aufgebaut und darauf stehen bereits etliche Töpfe. Die Frau, eine große, stämmige Engländerin mit weißem Haar und einem von Lachfalten durchzogenen Gesicht, trägt gerade noch mehr Essen herbei. Ich denke schon, wer soll das alles essen, als durch eine andere Tür drei Männer hereinkommen. Und wenige Momente später eine junge Frau, offensichtlich mit ihrer Mutter. Unter lautem Geplapper, das ich kaum verstehe, begrüßt man sich herzlich. Bald sitzen Margret und ich im Kreis von einem Dutzend durcheinander redenden Menschen an dem nun fast zu kleinen Tisch.

Margret lächelt, als ich sie fragend anschau. „Du wirst gleich sehen, warum man sich hier trifft. Iss erst einmal etwas.“ Das lasse ich mir nicht zweimal sagen. Aus den Töpfen und Pfannen steigt ein zu verlockender Duft auf.

Nach dem Essen gibt es eine Runde Whisky. Dann wird der Tisch abgeräumt, alle packen an. Gläser kommen auf den Tisch und jeder erhält, was er gerne trinken möchte. Margret hilft mir gelegentlich ein wenig, denn der Dialekt ist für mich schwer zu verstehen.

Und dann holen die Gäste die mitgebrachte Geige, Querflöte, ein Saxophon, die Gitarre und den Dudelsack hervor. Momente später bin ich mitten in den Highlands von Schottland. Die Begeisterung der Spieler schwappt sofort über. Nun weiß ich, warum wir eingeladen wurden – hier spielen Menschen aus reiner Lust am gemeinsamen Musizieren und haben sich am heutigen Abend ein paar Gäste eingeladen.

Wir wippen und singen mit. Melancholische Stücke wechseln sich ab mit offensichtlich frechen, herausfordernden Melodien. Als schließlich ein Tanzlied gespielt wird, frage ich Margret, ob sie mit mir tanzen möchte.



Mit großen Augen schaut sie mich an und springt augenblicklich mit einem Lachen im Gesicht auf. Ein paar Takte später wirbeln wir über den Kachelboden und beginnen, die Welt um uns herum zu vergessen. Die Musik trägt uns fort in die einsame Weite der Schottischen Berge. Wo der Adler über weiten Tälern kreist und kristallklare Bäche glitzernd über Felsstufen plätschern, während gelber Hahnenfuß die Hummeln anlockt. Feuchtes Gras berührt unsere nackten Füße und Margret tanzt leicht wie eine Feder in meinem Arm.

Erst das Lachen und der Beifall lässt uns wieder bewusst werden, wo wir sind. Beide sind wir etwas verlegen und setzen uns mit einem dankbaren Lächeln wieder hin. Doch die anderen Gäste haben die Veränderung in der Beziehung zwischen Margret und mir überhaupt nicht bemerkt. Schon erklingt ein neues Lied und der Dudelsack erzählt von den vielen blutigen Kämpfen, die viele Jahrhunderte lang das Verhältnis zwischen den Königshäusern von England und Schottland bestimmten.

Doch ich spüre ganz deutlich, wie sich die Stimmung zwischen Margret und mir verändert hat. Schon bald verabschieden wir uns, was etwas lange Gesichter erzeugt, hatte man doch auf einen langen Abend mit Gästen gehofft. Aber wir wollen beide jetzt alleine sein.

Und so gehen wir dann doch noch im stetigen Nieselregen dieser Nacht durch die leeren Straßen von Seaton hinab zur Seepromenade. Nur leise schwappen die Wellen an den flachen Strand, während wir langsam Richtung Hafen schlendern. Kaum ein Wort wechseln wir, sind verstrickt in unsere eigenen Gedanken. Beide wollen wir wohl nicht so recht wahrhaben, was da vorhin beim Tanz passiert ist.

Schließlich sagt Margret, was das vernünftigste für heute ist: „Lass uns schlafen gehen. Morgen die Strecke wird lang und wir müssen früh wieder loswandern.“ Ich muss schmunzeln, denn ihr burschikoser Ton gefällt mir. Aber vor allem hat sie gesagt „wir wandern“. Also doch weiterhin zusammen und nicht wieder getrennt.

Margrets Zimmer war klein. Ein Holzfußboden, ein Bett, ein kleiner Schminktisch mit Spiegel und ein Kleiderschrank. Nach dem schönen Abend lag sie nun allein in ihrem Zimmer, hatte geduscht und ihren Körper mit einer Rosenmilch eingecremt. Sie war nackt und betrachtete ihre Brüste, ihren kleinen, runden Bauch, die durch das Laufen erstarrten Oberschenkel und den kleinen Hügel ihrer Vulva, die schon so lange keine begehrenswerten Gefühle mehr empfunden hatte. Sie war ihrem John in den letzten fünf Jahren treu geblieben, obwohl einige Männer deutliche Zeichen gesetzt hatten.

Ihre Vulva war feucht, gar nass, sie tastete mit den Fingern an den Rändern entlang, merkte, wie die Schamlippen unter der Berührung leicht anschwellen. Verschämt wie eine Jugendliche, die zum ersten Mal den Saft ihrer Scheide ertastet, schaute sie sich um. Ihre Hüfte stellte sich ein wenig auf und die Brustwarzen versteiften sich...zum ersten Mal dachte sie nicht vergnüglich an John, wie er ihren Körper eroberte, langsam sein Glied in ihre Scheide

eintauchte, zum ersten Mal dachte sie an Tom. Wie sah er wohl nackt aus? Wie sah sein Glied aus, wenn er erregt war, bereit sich in ihrem Mund und später in ihrer Scheide zu versenken?

Sie kehrte zurück zu ihrem Körper, fuhr mit feinen Fingerkuppen an ihren Brüsten entlang, ließ ein wenig Wasser in ihren Bauchnabel tropfen und wischte es langsam über den ganzen Bauch und geriet zunehmend in Erregung. Die Beine öffneten sich, die Klitoris schwellte erwartungsvoll an und sie begann, sich zu streicheln, zu reiben, die Augen geschlossen, in Gedanken bei Tom, wie er ihr zusehen würde. Sie vergaß alle Neins und Jas dieser Welt, gab sich hin, im Rhythmus ihrer eigenen Leidenschaft.

Während Margret die Augen geschlossen hielt und sich streichelte, kam Tom ins Zimmer. Er hatte im Nebenzimmer wach gelegen und nicht gewusst, ob er seiner Sehnsucht nachgeben sollte oder nicht.

Doch als er nun in ihr Zimmer schlich und dieses Bild im schwachen Schimmer des Sternenlichts sah, da war er sich ganz sicher. Er spürte, wie das Blut ihm in sein Glied schoss.

Leise zog er sich die wenigen Kleidungsstücke aus, die seine Blöße bedeckten und eilte zu ihr.

Margret schien ihn immer noch nicht bemerkt zu haben. Sie gab ganz leise, lustvolle Töne von sich, während ihre Hand zärtlich ihre Vulva streichelte.

Er beugte sich über sie, schaut in ihr friedlich aussehendes Gesicht. Wie hübsch sie aussah in ihrer Lust.

Langsam näherte er sich der offenen Vulva, bewunderte ihre Form. Genüsslich schloss er die Augen und begann, neben ihrem Finger sie mit seiner Zunge zu erkunden.

Margret zuckte zusammen und er sagte nur leise "Ist gut!"

Einen Moment lang hielt sie noch inne, dann überkam auch sie die Lust des Momentes. Mit geschlossenen Augen genoss sie seine Zunge, die sich nun von der Innenseite ihres Schenkels langsam in Richtung Mitte bewegte. Sie beschrieb dabei kleine Kreise und Schlenker, bewegte sich keinesfalls auf direktem Weg. Sie wurde ganz starr und verfolgte gespannt seine Zärtlichkeit.

Tom roch diesen verführerischen Duft, der von ihrer feuchten Haut aufstieg. Er erreichte ihre Schamlippen und begann, sie mit der Zunge entlang zu fahren.

Nur nicht die Klitoris berühren....die wollte er sich für nachher aufheben. Lieber mit der Zunge tief eintauchen und sie schmecken. Lieber noch den anderen Schenkel entlangfahren und dabei das Gefühl genießen, dass da diese wunderbare Frau vor ihm lag mit weit offenen Beinen und ihn empfing.

Doch schließlich wollte auch er mehr. Seine Zungenspitze erfüllte ihre Klitoris und umspielte sie. Immer intensiver wurde er dabei, bis er die ganze Vulva in seinen Mund nahm und zu saugen begann. Dabei hörte seine Zunge nicht auf, ihre Klitoris zu umkreisen.

Als ihre Beine anfangen zu erzittern und er spürte, dass sie nicht mehr weit entfernt war, ließ er von ihr ab und senkte ihr Becken hinab ins Bett. Zärtlich schob es sich mit seinem Körper zwischen ihre Beine und mit unendlicher Sanftheit öffnete er ihre Scheide mit seinem großen Glied. Es fühlte sich so herrlich an nach der langen Zeit, seitdem sie dieses Gefühl nicht mehr genießen durfte.

Die Stöße von ihm ließen sie fast ohnmächtig werden, während sein Atem immer schneller wurde. Schließlich stöhnte er laut auf und sie spürte die Hitze, die ihn plötzlich durchströmte. Und dann schoss es aus ihm heraus und füllte sie an mit einer Glut, die fast schmerzte. Ihr Körper gehorchte ihr nicht mehr und erbebt in einer Reihe herrlicher Orgasmen.

Atemlos brachen Sie zusammen, als die Spannung langsam wieder von ihnen abfiel. Sein Körper schmiegte sich an ihren und zärtlich streichelte er ihren heißen Körper, der sich langsam wieder entspannte. Erst nach einer halben Stunde schlich er wortlos wieder in sein Zimmer, wollte Margret Zeit lassen, das eben erlebte einzuordnen.

NEIN – hatte sie auf den Zettel geschrieben, unmissverständlich NEIN, in großen Buchstaben, das würde er schon verstehen. Er war ihr nahe gekommen, heute Abend, sehr nahe...ihr Tom. Stunden nach dem so intensiven Erlebnis mit ihm packte Margret ihre Sachen. Die Stirnlampe würde sie gleich brauchen, denn es war noch dunkel, das Morgengrauen nicht in Sicht. Das Geld für den Wirt hatte sie ebenfalls schon herausgelegt und ein ordentliches Trinkgeld als Entschuldigung für ihr nächtliches Auschecken. Er würde es nehmen und nicht fragen.

Die Wanderschuhe waren fast noch warm von ihrem nächtlichen Spaziergang, auch ihre Haut war noch leicht errötet von den zarten, körperlichen Berührungen. „Zum Glück ist nicht mehr passiert“, murmelte Margret vor sich hin, als sie ihre Socken in kleine Knäuls verwandelte und in die Seitentaschen des Rucksacks stopfte. Sie war nicht hastig, sie war nicht eilig, es war keine Flucht. Wohlüberlegt, so wie sie immer war seid...

...seid ihr Mann nach 22 Jahren Ehe vor fünf Jahren aus ihrem Leben geschieden war. Seit der Beerdigung ihrer großen Liebe war sie auf Wanderschaft. Sie kannte die Küste, jeden Winkel - sie hatte Tom schon zu viel gezeigt. Damals hatte sie die Tränen ihrer Kinder getrocknet, die ebenfalls in ihrer Trauer kaum sprechen konnten, sich von ihnen und ihren kleinen, zweijährigen Enkeln – Zwillinge John & Sarah – verabschiedet, alles verkauft, was sie an die wunderbare Zeit erinnerte und war, ausgestattet mit guten Wanderstiefeln und mit ihrem Rucksack, losgelaufen. Von ihrer Haustür aus in Richtung Meer. Sie hatte sich erhofft, das Rauschen des Meeres würde ihre Trauer besänftigen und ihr den Zorn nehmen, dass ihr Geliebter sie allein gelassen hatte. Zu früh, sie hatten noch Pläne.

NEIN – sie würde keine Erklärung schreiben. Große Buchstaben reichten, auch keine Unterschrift oder gar ein „in aller Liebe“, ein NEIN muss reichen.

Margret merkte, wie sehr sie noch berührt war von seinem Duft, seinen Bewegungen, seinem Lächeln und dem Glanz seiner Augen. Sie lächelte in sich hinein, denn sie dachte gerade an die letzte gemeinsame Wanderung, als er leicht verschwitzt oben am Hügel ankam, den sie ausgesucht hatte. Er hatte sich auf ihre Vorschläge eingelassen, war ihr gefolgt und sie ihm, die letzten Tage waren sehr intensiv gewesen und heute Abend – NEIN.

Sie war noch nicht soweit, ein JA zu sagen, sie fühlte sich von den Gefühlen übermannt. Es war nie gut, dachte sie, solchen Gefühlen zu folgen, was würde ihr Geliebter sagen, ihr John?

Sie würde sich mit ihm innerlich unterhalten, dafür brauchte sie Bewegung. Sie würde ihm weiterhin die Schönheiten des Meeres, der Küste zeigen, sich an die Klippen stellen und sich vorstellen, wie er sie damals mit leicht salzigen Lippen eben an solch einem Ort zum ersten Mal geküsst hatte. Würde er wollen, dass sie sich neu verliebte?

Tom hatte keine Ähnlichkeit mit John. John war etwas grösser und dunkelhaarig gewesen, ein wenig verwegen im Blick, doch Tom hatte diese Kraft im Ausdruck seiner Augen und seines Körpers, war dennoch anmutig sanft und entzückte ihr Herz mit einem verzaubernden, schelmischen Lächeln. Ein kleiner, bekannter Schauer durchfuhr ihren Körper, sie hatte ihn schon oft sehr angenehm erfahren in den letzten Tagen, als sie mit Tom die Wege und das Essen teilte, sie Gedanken ausgetauscht und sogar über die Politik diskutiert hatten. Sie waren nicht immer einer Meinung gewesen, doch fand sie dies eher anregend.



NEIN!

Sie verließ leise ihr Zimmer, hielt vor seiner Tür und

schob vorsichtig den Zettel durch den Schlitz. Wehmut kam auf, war es gar Lust? Sie schlich die Treppe hinunter, das Holz knarzte ein wenig. Der alte Hund des Gastwirtes spitzt nur leicht die Ohren, als sie durch die Tür schlüpfte und Richtung Westen weiterlief.

Ein wenig gerädert wache ich am nächsten Tag auf. Die Nacht war kurz gewesen und mein Schlaf unruhig. Der Abend hatte lange verschüttet geglaubte Gefühle wieder wach werden lassen.

Nach dem Duschen ziehe ich wieder meine Wanderkleidung an und stopfe die wenigen Utensilien, die ich brauche, in den Rucksack. Etwas gedankenverloren schaue ich aus dem Fenster über die Bucht hinweg. Der Himmel ist stahlgrau und das Meer trägt fast keine Wellen. Ein ruhiger Morgen denke ich, keine Regenwolken in Sicht, aber auch kein Sonnenloch.

Eine Moment lang hänge ich meinen Gedanken nach, erinnere mich an den Moment, als sich ihre und meine Hände berührten. Schüchtern hatte sie zur Seite geschaut und schnell wieder die zierliche Hand meinem Händedruck entzogen. Danach war ich irritiert neben ihr durch die Gassen gelaufen und hatte mich gefragt, was ich falsch gemacht hatte.

Als ich mich anschicke, in den Frühstücksraum zu gehen, entdecke ich einen kleinen weißen Zettel vor meiner verschlossenen Zimmertür. Ich bücke mich und drehe ihn neugierig um.

„NEIN!“ steht da in großen, schwarzen Lettern. Eine markante Handschrift und ich weiß sofort, was dieses Wort zu bedeuten hat. Eine schwere Last legt sich auf meine Schultern.

Ohne große Hoffnung gehe ich hinunter. Ein Blick in die kleine Gaststube verrät mir: Margret ist nicht da. Und das, obwohl sie bisher immer früher wie ich am Frühstückstisch saß.

Als sie auch nach einer dreiviertel Stunde nicht da ist, gehe ich zur Rezeption. Man muss es mir ansehen, dass ich etwas suche, denn die große, weißhaarige Gastwirtin schüttelt schon den Kopf, während ich auf sie zugehe. Ein bedauerndes Lächeln begleiten ihre tröstenden Worte, als sie mir mitteilt, dass meine Begleitung wohl schon vor einigen Stunden gegangen ist.

Ich begleiche meine Rechnung, hole meinen Rucksack und verlasse diesen verwirrenden Ort, wo nichts geschah und doch so viel. Auf meinem Weg ins Zentrum stolpere ich gedankenverloren an bunten Häuserfront vorbei. Auf hölzernen Bänken sitzen alte Männer in einem kleinen Park und diskutieren über irgendetwas. Ich fühle mich plötzlich sehr einsam.

Mir wird bewusst, dass ich eigentlich nicht viel über Margret weiß. Nicht, wo sie wohnt noch ihre Telefonnummer oder Mailadresse. Keine Möglichkeit, sie zu kontaktieren und zu fragen: „Warum?“

Als ich am kleinen Marktplatz ankomme, sehe ich eine Bushaltestelle. Ich schaue mir den Fahrplan an, obwohl ich eigentlich weiter nach Exmouth wandern müsste.

Doch nun hält mich nichts mehr am South West Coast Path. Die Tage, in denen er mich an sich gefesselt hat, sind plötzlich vorüber. Und so beschließe ich, vorzeitig in das Dartmoor aufzubrechen. Die Einsamkeit des weitläufigen Moores kommt der Leere in mir selbst entgegen.

Und so sitze ich zwanzig Minuten später in einem der Überlandbusse und eile in Richtung Exeter. Um auf den schmalen Straßen voran zu kommen und dennoch viele Gäste mitnehmen zu können, sind es immer doppelstöckige

Busse, die mit ihrer Höhe dafür sorgen, dass die Bäume und Sträucher nie zu weit in die Straße hinein ragen. Gelegentlich knallt es laut, wenn wieder einmal ein Ast sich doch zu weit Richtung Fahrbahn geneigt hat.

So geht es schwankend und im steten Auf und Ab recht flott nach Exeter. Die Stadt interessiert mich nicht und so beeile ich mich, vom Busbahnhof schnell weiter zu kommen nach Bovey Tracey.

Dies ist eine Stadt am östlichen Rand des Dart Moores. Weite Industriegebiete umgeben den hübschen Stadtkern. Hier hat nie ein Krieg gewütet oder eine Feuersbrunst die alte Bausubstanz vernichtet. Hier finde ich schnell eine passende Unterkunft für die Nacht.

Margret war durch die Dunkelheit gelaufen, Richtung Westen, langsam ging die Sonne auf. Ihr rotes Licht spiegelte sich im Meer, wandelte sich wie durch Zauberhand in gelbes, helles Sommerlicht und erwärmte Margret, die trotz des strammen Schrittes erbärmlich fror.

NEIN ging es ihr durch den Kopf, sie war belesen, intellektuell ausgestattet und eloquent, gar schrieb sie lange Briefe an ihre Kinder und Enkelkinder über ihre Wanderungen, erläuterte, was sie sah, wen sie traf, wann sie zuletzt gelacht hatte. Die Geschichte mit Tom hatte sie bisher ausgespart.

NEIN, mehr war ihr nicht eingefallen, mehr gab es nicht zu sagen. Eine Zusammenfassung der bisherigen Tage und Erlebnisse mit Tom?

Sie verspürte langsam Hunger und Durst, ihre Lebensgeister kehrten zurück, es schien ihr so, als habe das nahe Zusammentreffen mit Tom, die körperliche Nähe, erneut die Traurigkeit und die Sehnsucht nach ihrem Mann hervorgerufen.

NEIN sie hatte ihre Trauer noch nicht abgeschlossen, wusste aber keinen anderen Weg als zu laufen. Sie ging den Coast Path weiter, schaute nicht auf die Schilder, wohin sie ging, sie hatte kein Ziel. Seit fünf Jahren hatte sie kein Ziel gehabt und plötzlich hätte sie gestern Abend beinahe in diesen warmen und starken Armen gelegen, Heimat gefühlt an der Seite eines neuen Mannes.

NEIN - doch das Wort veränderte sich, es klang nicht mehr so hart wie heute Nacht und wie heute Morgen. Es klang so, als könnten sich kleinere, rundere Buchstaben hinzugesellen und diese fetten Lettern etwas mehr Lebensfreude und Liebe schenken. Liebe, dachte Margret, und jetzt ein Käsebrot und frischen Kaffee...



Sie war in einem kleinen Laden gewesen, die Frau hatte ihr einen Kaffee ausgeschenkt und ein Brötchen mit Käse gemacht. Nun saß sie auf einem alten Baumstamm, frühstückte und erinnerte sich daran, wie John ihr immer die Gesichter in den Baumstämmen gezeigt hatte, die sich in der Rinde abbildeten. Er hatte zu jedem Gesicht eine Geschichte gewusst, der sie gerne lauschte. Noch heute erzählten sich die Kinder die Geschichten ihre Vaters über diese wundersamen Gesichter in den Bäumen und entzückten wiederum ihre Kinder.

Wie es wohl Sarah und John geht? Fünf Jahre waren vergangen, inzwischen waren sie Schulkinder und fragten in krakeligen Buchstaben immer wieder, wann Oma Maggi wiederkäme. Johns Stimme war nun verstummt, aber sie hatte das Gefühl, auf einem Stamm mit einem freundlichen Lächeln zu sitzen.

Ein Geräusch ließ sie aufmerksam werden, ein junger Hund saß in einem Busch und schaute sie mit hungrigen Augen an. Sie flüsterte ihm zu, dass er keine Angst zu haben brauche, sie sei Margret. Sie sagte ihm, er habe die Augen von Tom, ob er etwas dagegen habe, wenn sie ihn Tom nannte? Da sein Blick zielsicher zu ihrem Käsebrötchen wanderte, teilte sie es mit ihm, kaufte noch ein wenig Ration für den weiteren Weg und ging dann weiter dahin, wo die Sonne nie im Zenit stand. Auf leisen Pfoten folgte ihr jemand im Abstand von 5 Metern. Bald sagte Margret lächelnd: „Na komm, Tom, wenn Du magst, kommst Du einfach mit“ und freute sich, dass sie nun nicht mehr allein zu sein schien.



Die Nacht in Bovey Tracey hatte sich schal angefühlt und ich war früh schon wieder auf den Beinen.

Irgendwie bin ich lustlos und kann mich gar nicht auf den Tag freuen, der da vor mir liegt.

Bald schon verlasse ich den beschaulichen Ortskern und wandere über die Steinbrücke

Richtung Dartmoor. Entlang des River Bovey durchschreite ich Cromwell's Arc, letzter Rest eines früheren Klosters. Dann leitet der Weg Richtung Nationalpark-Verwaltung. Entlang des Flusses steigt der Weg langsam an. Ich folge dem tief eingeschnittenen Tal und gehe nicht sofort direkt zu der Hauptattraktion oberhalb von Bovey Tracey.

Ein kräftiger Bach erreicht den Fluss und ein Wegweiser leitet in Richtung Becky Falls. Durch einen fast verwunschen wirkenden Wald voller verbogener, bemooster Bäume steigt der Weg hinauf zum 20 Meter hohen Wasserfall.

Der fällt über eine Felsstufe hinab in einen kühlen Grund. An sonnigen Tagen gewiss ein Ort, an dem man auch mal eine Erfrischung suchen kann im munter dahin fließenden Bach.

Aus dem Tal steigt nun der Weg hinauf in die endlose Weite der Dartmoor-Hochfläche. Hier oben wächst kein Baum, nur flache Buschgruppen bilden dunkle Flecken im grasbedeckten Moorland.

Sanft steigt das Land weiter an. Vorbei an einer Farm mitten im Moorland strebt der Weg Richtung Haytor. Die Felsgruppe beherrscht das sanft gewellte Land und ist eine Landmarke, wenn es nicht neblig ist. Doch heute strahlt von blauem Himmel die Sonne herab und so sehe ich auch die Gruppe Pferde schon sehr früh.

In den weiten, offenen und unbegrenzten Flächen der Moore in Devon und Cornwall gibt es Hunderte von weitgehend wild lebenden Pferdegruppen. Sie sind an



Menschen gewöhnt und lassen es zu, sich ihnen auf wenige Meter zu nähern.

Als ich mich dem alten Steinbruch näherte, aus dessen Granitblöcken sogar Gebäude in London gefertigt wurden,

stoße ich auf die ungewöhnlichen Steinschienen, die es hier gibt. Tatsächlich hat man in dem moorigen Gelände Schienen aus Granit verlegt, damit die Wagen mit ihrer schweren Last nicht einfach im Boden versanken. Mehrere kleine Steinbrüche wurden so über Schienen miteinander verbunden.

Zwei parallele, bleiche Steinlinien im Grün des Moores, das prächtig in den Mulden zwischen den Schienen gedeiht.

Fast habe ich sie beim Aufnehmen des frühindustriellen Baudenkmals vergessen. Doch nun sind sie nicht mehr zu übersehen, denn plötzlich bin ich umringt von den Dartmoor-Pferden.

Dunkle mit silberner Mähne, Weiße mit Flecken, Braune und Schimmel grasen friedlich rund um mich herum. Ein Fohlen nähert sich mir neugierig, schrickt aber zurück, als ich mich hinknie. Doch Momente später kommt es wieder aus der Deckung seiner Mutter hervor und schleicht sich schnüffelnd seitwärts erneut an. Ich fotografiere die Herde und tue so, als ob ich es nicht bemerke.

Zwei Stuten kämpfen um die Rangfolge. Zuerst ist es nur ein Versuch, dem anderen zu imponieren. Dann folgen Bisse und Gerangel. Als beide schließlich in unmittelbarer Nähe auf die Hinterhand aufsteigen, wird es mir doch etwas mulmig.

So geht es wohl auch dem Fohlen, das nun die Nähe und den Schutz von mir sucht. Darum bleibe ich in der Hocke und bekomme ein paar tolle Fotos – von den kämpfenden Pferden, aber auch von dem Fohlen.



Doch schließlich beruhigen sich die beiden Stuten wieder. Ruhe kehrt in die Herde ein und viele der Pferde lassen sich um mich herum nieder. Wohl akzeptiert als Gast darf ich bis auf Armeslänge an sie heran und Fotos machen. Fast als Mitglied der Herde fühle ich mich bei so wenig Scheu.

Zwanzig Minuten später verlasse ich die Herde, die sich schließlich komplett um mich herum niedergelassen hat.

Die nahe Straße ermöglicht es den vielen Touristen, auf kurzem Weg den Fels am höchste Punkt des südlichen Dartmoors zu erklimmen. Plötzlich finde ich mich wieder in einer Gruppe junger Schüler, die mit

mir zusammen die letzten Meter den sanften Hügel hinauf steigen. Mit viel gegenseitigem Anfeuern und Schmährufen erklimmen wir gemeinsam die Felsen. Ein kurzer Blickkontakt mit einer der Begleiterinnen und wir sind uns einig, dass dieser Lärm hier nicht hingehört, aber es eben Kinder sind. Es macht mir auch nicht viel aus, denn so wird ihnen der Wert einer unverbauten, unverbrauchten Natur vielleicht früher bewusst. Und für diese Erkenntnis nehme ich die Minuten des Lärmens gerne in Kauf.

Wenig später sitze ich wieder alleine auf dem sonnenbeschieneenen Gipfel. Nicht allzu hoch sind die Wollsäcke des Haytor-Felsmassivs. Ganz charakteristisch verwittert der Granit in runde oder linsenförmige Felsbruchstücke. Wind, Wasser und Frost formen so bizarre, übereinander gestapelte Türme aus Einzelfelsen.

Der Blick in die Weite der Landschaft entschädigt für den langen Aufstieg von Bovey Tracey herauf. Nur wenige einzelne Häuser und Gehöfte sind zu sehen, dafür weitere Felsgruppen. In der Ferne zieht „meine“ Pferdeherde weiter, nimmt den Moment Zugehörigkeitsgefühl mit sich.

Meine Gedanken schweifen ab. Wandern zurück in der Zeit. Bleiben hängen an den schönen Momenten in den letzten Tagen. „Was wohl Margret jetzt machen mag?“ formt sich ein Gedanke in meinem Kopf. Und schlagartig ist sie wieder da, die Melancholie, die mich vor zwei Tagen aus dem Gasthaus trieb.

Als ich wieder aufwache, treiben rötlich angehauchte Wolken über mir und die Sonne steht dicht über dem Horizont. Ich muss wohl eingeschlafen sein. Rasch schaue ich mich nach meine Sachen um, doch nichts fehlt. Die anderen Gäste auf dem Gipfel haben wohl meinen Schlaf respektiert.

Nun muss ich mich beeilen. Es sind noch etliche Kilometer bis Widecomb in the Moor, wo ich meine letzte Unterkunft gebucht habe. Morgen werde ich wieder zurück zu meinem Auto fahren.

Vorbei an der Holwall-Farm steigt der Weg nochmals an zum Bonehill. Eine tolle Aussicht eröffnet sich mir, als ich den Scheitel des Kamms überschritten habe. Vor mir liegt ein tief eingeschnittenes Tal, aus dem gerade noch sichtbar die Kirchturmspitze heraus schaut. Dahinter ändert sich die Landschaft total. Bin ich bislang durch ein offenes, unbegrenztes Land geschritten, so sind dort die Wiesen und Felder wieder eingefasst in lange, gerade Mauern.

Steil geht es hinab durch hügelige Wiesen. Erneut treffe ich auf eine Herde Pferde, doch die Sonne hat sich bereits hinter den Bergen verabschiedet. Langsam wird der Kirchturm länger und die ersten Häuser tauchen auf. Das Schachbrettmuster der Felder gegenüber fesselt immer wieder meinen Blick.



Mit 25% Gefälle kommen Weg und Straße an der Brücke über den Webburn River an. Kurz dahinter finde ich zwischen anderen grausteinigern Häusern meine Bettstatt für eine Nacht.

Freundlich werde ich empfangen. Die Frage nach der späten Uhrzeit beantworte ich nicht ganz wahrheitsgemäß mit einem Umweg. Der Wirt schickt mich mit anerkennendem Blick hinauf in mein Zimmer, mahnt mich aber auch, schnell zu machen. Seine Frau wolle die Küche langsam schließen, was mir zunächst unverständlich ist. Doch er muss bemerkt haben, dass ich das

ungewöhnlich finde. „Well, we want to go to a folk festival nearby!“ ist die kurze, aber einleuchtende Erklärung.

So esse ich mit Genuss, aber etwas Zeitdruck meine Fried Dublin Bay Prawns und ein sehr leckeres Baked Custard. Rundum satt gehe ich wieder hinauf in mein kleines Zimmer. Fast wundere ich mich, dass man mir nicht angeboten hat, ob ich mitkommen wolle auf das Festival. Doch eine viertel Stunde später locken mich das Vorfahren eines Autos und lautes Lachen an das Fenster. Unten werden gerade Freunde oder Verwandte meiner Gastgeber begrüßt. Man hatte wohl schon aufeinander gewartet, denn alsbald sind alle in den nun vollen Wagen eingestiegen. Deswegen hatte man mich nicht mit eingeladen.

An einem kleinen Pult sitzend lasse ich auf der Karte von Südengland noch einmal die letzten Tage Revue passieren. Wandere entlang der Lyme Bay vorbei an Weymouth, die Jurassic Coast entlang nach Seaton und weiter nach Exmouth, bis schließlich mein Finger im Dartmoor hängen bleibt. Ein kleines Stück bin ich nur gewandert vom großen South-West Coastpath. Doch viel erlebt habe ich dabei.

Und einen Menschen kennen gelernt, der auf seltsame, unbekannte Art mein Herz berührt hat. Wehmütig erinnere ich mich an das klare Lachen von Margret, ihre blitzgescheitern Augen mit den süßen Lachfalten. An die langen Gespräche und die stillen Momente, wenn wir oben auf einer Klippe Halt gemacht haben.

Dunkel ist es mittlerweile geworden in dem Zimmer. Draußen beleuchten ein paar spärliche Straßenlaternen die Hauptstraße, die um diese Uhrzeit völlig ruhig ist. Ein heller Schein kündigt den Mond an, der sich langsam und scheinbar riesengroß über den hoch aufragenden Kamm des Bonehill schiebt.

Mir fallen langsam die Augen zu und ich gehe zu Bett. Der letzte Gedanke gilt Margret, die ich wohl nie wieder sehen werde. Ohne Telefonnummer oder Mailadresse nicht auffindbar.

"Komm wir laufen weiter, mein Freund..." sagte sie zu Tommy. Aufmerksam richtete er die Ohren auf, reckte sich, als ob er verstanden hätte, was sie sagte. In seinen Augen lag etwas Bekanntes, was sie schon bei Tom gesehen hatte. Die Sehnsucht, die Neugier und die Liebe.

Lange schon hatte sie einen solchen Blick in den Augen nicht mehr gesehen, lange hatte sie keine Begehrlichkeiten mehr empfunden. Der Blick von Tom hatte so viel ausgelöst und sie hatte - wie in den letzten fünf Jahren – reagiert: sie war einfach davongelaufen. Sie schämte sich einen Augenblick lang dafür, dachte an Tom und an seine Gefühle, die ihr Nein vielleicht ausgelöst hatten.

Sie erreichte einen kleinen Steig, der direkt zum Wasser führte. Das Meer war heute außergewöhnlich ruhig, als sei es Poseidon gelungen, ihre Seele zu betrachten. Es zog sie hinunter ans Wasser. Lange saß sie da, überlegte, was sie machen könnte, verlor sich in ihren Gedanken, ohne eine wirklichen Gedanken zu haben.

John fiel ihr ein und der gemeinsame Leidensweg. Das erste Symptom, der Juckreiz und die verschiedenen Versuche der Ärzte, ihren John wieder davon zu befreien. Dann die Diagnose, Lymphdrüsenkrebs, Hodginsyndrom. "Die aggressive Form sei besser heilbar", hatte der Arzt gesagt.

"Aggressiv waren die Heilmethoden, die haben ihn wohl umgebracht" hatte Margret gedacht, als John letztendlich den letzten Atemzug hauchte, sie sich verabschiedet hatten, und er ihr noch den unmöglichen Wunsch ausgesprochen hatte, sie solle nicht alleine bleiben, sondern einen neuen Partner suchen.

Lange waren für sie die Ärzte an seinem Tod schuldig. So war der Verlust einigermaßen erträglich gewesen. Den letzten Wunsch von John hatte sie bisher verleugnet. Bis...ja bis sie in Toms Augen geschaut hatte. Da war er ihr wieder eingefallen. Sie dachte an die ganzen, schönen Ereignisse, die sie mit John erlebt hatte, die Geburt ihrer beiden Kinder, die endlosen Liebesnächte und Umarmungen, das gemeinsame Gelächter und die Kraft, die sie verband.

Alles schien dunkel, als sie ihn beerdigte. Alles schien dunkel, als sie sich von ihrer Familie verabschiedete und losgegangen war. Ihre Kinder hatten ihre Entscheidung respektiert. Auch sie hatten sich nicht vorstellen können, wie ihre Mutter als Witwe ein Leben nach dem Tod ihres Vaters in dem elterlichen Haus hätte leben sollen.

In den fünf vergangenen Jahren hatte Margret vieles über sich gelernt, was ihr vorher unbekannt war. Sie lebte einfach und schlicht, sie hätte sich einen anderen Lebensstandard leisten können, immerhin war John Professor für Romanistik an der Universität gewesen. Doch sie zog die Einfachheit vor und hatte so viele Menschen kennen gelernt, dass sie sich reich beschenkt fühlte. Es war wie eine Reise gewesen. Eine Reise zu ihr selbst. Tom kam ihr plötzlich wie die letzte Etappe vor.

London...da waren sie zu Hause gewesen, da warteten ihre Kinder und Enkelkinder...

Sie nahm einen Stein, hauchte ein leises "Ich liebe Dich John, aber ich verlasse Dich jetzt", warf den Stein mit aller Kraft ins Meer, welches ihn vereinnahmte, wie das Meer es immer machte.

London und dann würde sie Tom suchen...egal wo er war, sie würde ihn finden. "Kommst Du mit Tommy?" Der Hund hatte sich inzwischen unbemerkt neben sie gelegt und ebenfalls in das Meer gestarrt. Aber als der Stein ins Wasser schlug, war er kurz aufgestanden, saß nun erwartungsvoll vor Margret. Als ob er wüsste, dass nun eine

Wende eingetreten war in Margrets Leben. Er folgte ihr nun in geringerem Abstand. Sie hatte den Eindruck, dass es ihm jetzt mehr um sie und nicht um eventuell zugeworfene Käsehappen ging.

Margret schien es, als ob sie plötzlich wusste, was sie tun musste.

Langsam gewann das Sonnenlicht wieder die Oberhand über das Dunkel der Nacht. Die Schatten der Buschhecken wurden zusehends kürzer. Und als ich nach einem leckeren Frühstück aus dem kühlen Gasthaus auf die Hauptstraße hinaus trat, war es fast schon zu warm. Der Sommer zeigte sich heute von seiner typischen Seite.

Doch für mich war hier zunächst einmal Schluss. Kein weiterer Gasthof war gebucht und keine weitere Tour geplant.

Klar wäre es möglich gewesen, einfach weiter zu gehen, doch der Urlaub war nicht unbegrenzt. Und es zog mich im Moment auch nicht hinaus in die Einsamkeit der Landschaft. Allzu leicht konnten dann meine Gedanken immer wieder zurückkehren zu Margret.

Also machte ich mich auf zur Bushaltestelle. Am Abend hatte ich noch im Internet nachgeschaut, wann der Bus mich nach Plymouth bringen würde. Von dort wollte ich per Zug wieder zurück nach Poole, wo ich meinen Wagen stehen gelassen hatte.



Kleine, bunte Fensterrahmen brachten Farbe in die grauen Häuserfronten, die ich entlang lief. Der Rucksack drückte nun nicht mehr sonderlich, denn ich wusste, dass die Zeit der Wanderung nun bald vorüber sein würde. Vorbei an einem der typischen roten Telefonhäuschen erreichte ich den kleinen Marktplatz. Rund um den kleinen Springbrunnen gab es mehrere Sitzbänke. An der Spitze des Brunnens hingen mehrere Blumenampeln, die dem Platz eine frische Note gaben. Direkt nebenan war an einer Straßenlaterne der Busfahrplan zusammen mit dem Schild für die Liniennummer 376 befestigt.

Ich war deutlich zu früh da und so setzte ich mich noch ein wenig in den Schatten einer alten Buche, die mächtig alles auf dem Platz überragte. Meinen Rucksack als Schreibunterlage missbrauchend begann ich, Postkarten zu schreiben. An meine Eltern, an die Firma, an gute Bekannte und...ja, da wurde mir wieder bewusst, dass da etwas fehlte. Als die letzte Postkarte geschrieben war und ich den Geschmack des Klebstoffes auf der Briefmarke nicht mehr schmeckte, sann ich immer noch darüber nach, was wohl schief lief in meinem Leben, dass ich keinen Menschen an meiner Seite hatte.

Diesen Gedanken hatte ich schon so lange unterdrückt. Was half es, darüber nachzudenken, wenn sich doch nichts änderte. Doch nun brach er mit aller Macht wieder hervor. Wollte gehört werden. Und endlich, endlich gab es auch ein Ziel, auf das sich dieser Gedanke konzentrieren konnte.



Gedankenverloren in die Ferne starrend saß ich da, als der Bus neben mir hielt. Fast hätte ich es nicht mitbekommen. Doch eine ältere Dame hielt den Busfahrer mit einem kurzen Schwätzchen auf. So hatte ich Zeit, aus meiner Gedankenwelt wieder in die reale Welt zurück zu kehren.

Schnell raufte ich meine paar Habseligkeiten zusammen und schulterte den Rucksack. Um ein paar Pfund erleichtert saß ich Momente später im Bus und fuhr hinaus aus der wunderschönen Landschaft des Dartmoors.

Über Tavistock erreichten wir nach anderthalb Stunden Busfahrt schließlich in Plymouth den Hauptbahnhof. Welch ein Unterschied zu den beschaulichen, einsamen Straßen der vergangenen Tage. Auto um Auto schob sich durch die Häuserschluchten. Plymouth ist eine moderne Stadt mit bedeutendem Hafen und Industrieansiedlungen. Hier ist auch der größte Marinehafen von Westeuropa.

Die Bahnfahrt von Plymouth über Exeter und Dorchester nach Poole kam mir vor wie ein Ausflug für Touristen. Es ist eine herrliche Schau der unterschiedlichsten Landschaften. Sanft gewölbte Getreidefelder, weite Blicke über das Meer bei Dawlish, schroffe Felsen und dunkle Wälder weiter östlich und immer wieder kleine Ortschaften mit pittoresken Bahnhöfen, durch die der Überlandzug eilt.

So vergingen die Stunden und ich merkte gar nicht, wie sehr ich mich erneut in dieser Landschaft verlor. Sie war mir in den Tagen meiner Wanderung zu einer Selbstverständlichkeit geworden. Einer sehr angenehmen Selbstverständlichkeit.

Blechern warnten die Bahnhofslautsprecher vor der Abfahrt. Ich stand etwas verloren da und schaute dem Ende des davon fahrenden Zuges nach. Als er in der Ferne verschwand, schultere ich den Rucksack und machte mich auf den Weg zum Parkhaus.

Erneut erfreute ich mich an den typischen Schaufenster-Reihen in den kleineren Städten Englands. Eigentlich zu bunt, zu grell und zu aufdringlich waren sie doch ein Markenzeichen. Jeder Laden versuchte auf sich aufmerksam zu machen. Viele auch mit den typischen Schildern, die wie die Nase eines Hauses in die Straße ragen und anzeigen, was für ein Geschäft oder Gaststätte darunter zu finden ist.

Wie erwartet fand ich mein Auto wohlbehalten im Parkhaus wieder. Das Ticket war bezahlt und eigentlich hätte ich nun hinaus fahren müssen. Doch ich war unschlüssig, wo hin. Eigentlich stand nun Cornwall auf dem Plan. Bis hinunter zu der südwestlichsten Stelle Englands – bedeutungsvoll Land's End genannt.

Und doch gab es da einen anderen Gedanken. Hatte Margret nicht davon erzählt, dass sie aus London stammte? Dass sie ihre Wanderungen stets von dort aus begann? Doch wie sie dort finden unter über acht Millionen Menschen?

Es war unmöglich. Es gab keinen Faden mehr zwischen Ihnen beiden, der sie verband, sie verbinden konnte. Er musste endlich einsehen, dass es eine schöne Zeit gewesen war zusammen mit Margret, aber dass sie nun auch vorbei war.

Eine Woche Urlaub war nun noch übrig. Und die Suche nach Margret in London erschien mir absurd. Doch in den Süden zog es mich nun auch nicht mehr. Plötzlich war mir die Küste verhasst, die ich doch so lieben gelernt hatte. Aber umso mehr sie mich an das verlorene Glück erinnerte, desto mehr floh ich vor ihr.

So steuerte ich noch an diesem Abend das an sich letzte Ziel meines Urlaubs an. Tintagel ist ein kleines Ortschaft im Norden der Halbinsel Cornwalls. Direkt an der steilen Küste gelegen beherbergt es neben einigen sehenswerten alten Steinhäusern vor allem eines: Das sagenumwobene Schloss von König Artus.



Dieses nur noch in Ruinen vorhandene Festungswerk liegt auf zwei mittlerweile fast schon voneinander getrennten Felsen an der Küste. Die Brandung hat Teile der Burganlage in die Tiefe stürzen lassen, so dass heute kaum mehr als die Grundmauern stehen geblieben sind.

Im Jahre 1136 wurde von dem Chronisten Geoffrey of Monmouth die Legende begründet, dies sei der Stammsitz von dem sagenhaften König Artus mit seiner Ritterrunde.

Außerhalb des Touristenzentrums rund um die Königssage entdeckte ich ein kleines Gästehaus. Deren liebenswürdige,

ältere Besitzerin empfing mich auch zu der späten Stunde noch herzlich.

Wie sich heraus stellte, war ihr Mann, ein stämmiger alter Herr mit grauem, vollem Haar, in den letzten Tagen des Zweiten Weltkrieges zusammen mit den Alliierten Kräften bis nach Koblenz vorgerückt und hatte einige Monate in Deutschland verbracht. Die wenigen Brocken Deutsch, die aus dieser Zeit noch haften geblieben waren, erzeugten sofort eine Brücke. Keine Spur von Vorwurf war zu spüren, sondern eher ein warmherziges Erinnern an lange vergessene Erlebnisse.

Er war wohl damals zusammen mit einem Kommandotrupp vorgerückt, um die Nachkriegsverwaltung in Köln vorzubereiten. Sie wurden wider Erwarten freundlich empfangen, denn das Deutsche Volk war nach dem Kriegsende froh über den Frieden und die Aussicht, dass es wieder aufwärts gehen konnte. So arbeiteten sie tagsüber in dem neu eingerichteten Verwaltungsräumen und kamen abends privat unter. Auf diese Weise konnten sich Freundschaften entwickeln, die wohl auch noch lange nach dem Krieg aufrecht erhalten blieben. Dort kam er auch das erste Mal in Kontakt mit der Rheinischen Frohnatur.

Stolz holte er aus dem schweren Wohnzimmerschrank eine Schachtel voll mit Karnevalsorden hervor. Er war mehrere Jahre lang immer wieder zurückgekehrt und hatte mit der Gastfamilie zusammen Karneval gefeiert.

So unterhielten sich das alte Ehepaar und ich noch ein Weilchen, doch dann wollte ich endgültig ins Bett.

Am nächsten Tag besuchte ich dann noch den Rough Tor im Bodmin Moor. Diese Erhebung in dem weitläufigen Hochmoor im Nordosten Cornwalls beherrscht zusammen mit dem Brown Willy genannten Hügel die offene Landschaft.

Skurrile Felsstrukturen haben sich am Gipfel gebildet, die wie aufeinander gestapelte Pfannkuchen aussehen. Die Einsamkeit der Gegend wird noch dadurch betont, dass es nahezu keine menschlichen Spuren gibt. Die baumlose Graslandschaft ist menschenleer und so kann ich ungestört meinen Gedanken nachhängen. Als die Sonne für kurze Zeit durch die Wolken blinzelt, ändern sich die Farben Landschaft vollständig. In gleichem Maße scheint auch meine Seele eine Wandlung zu durchlaufen. Nichts hält mich nun mehr hier und ich möchte wieder dorthin, wo ich mich zu Hause fühle. Auch wenn es bedeutet, durch noch mehr Entfernung von Margret getrennt zu sein, erscheint mir meine Wohnung nun als Ort der Zuflucht und Stabilität.



So fahre ich noch am Abend über Exeter und Salisbury Richtung London. Wie wenn ich die Nähe zu der Hauptstadt meiden wollte, um nicht an die Aussichtslosigkeit der Suche nach Margret erinnert zu werden, nehme ich ein Zimmer in Eastbourne. Ich könnte am kommenden Tag nochmals die Seven Sisters besuchen, doch ich fahre nach Dover. Es sind noch Stunden, bis die Fähre ablegen würde, doch es zieht mich an den Ort, der mich endgültig von dieser Frau trennen wird, deren Gesellschaft ich nur wenige Tage genießen durfte und die dennoch so nachhaltig Eindruck auf mich gemacht hat. In St Margaret's at Cliffe sitze ich am Strand und schaue den Fährschiffen zu, wie sie von Frankreich kommen und nach Dover einfahren. Eines von Ihnen wird mich davon tragen.

Es war nun schon über drei Monate her, dass Ihnen die sanfte Landschaft von Südengland gefangen genommen hatte. Er konnte sich noch an die Eindrücke erinnern, doch der Alltag nahm wieder seine volle Aufmerksamkeit in Anspruch. So wich auch langsam die Sehnsucht, die ihn lange getrieben hatte. Er hatte noch versucht, irgendwie über die Gasthäuser, in denen sie gemeinsam übernachtet hatten, ihre Adresse heraus zu bekommen. Doch keiner war bereit dazu, einem Wildfremden die Adresse einer Frau zu überlassen.

Also hatte er sich in die Arbeit gestürzt, um auf andere Gedanken zu kommen. Sein Alltag in Hamburg hatte ihn fast wieder fest im Griff, als ihn eines Tages eine Anfrage erreichte, die in neugierig machte.

Er hatte den grauen Umschlag geöffnet wie etliche andere an diesem Morgen. Der Stempel war ihm als erstes aufgefallen, denn er war eindeutig nicht aus Deutschland.

"Sehr geehrter Herr..." begann er zu lesen. Irgendwie ging es um ein Brückenbau-Projekt in einem Naturschutzgebiet. Und er staunte nicht schlecht, als er las, dass der Projektort in Schottland lag. Und nicht nur irgendwo in Schottland, sondern auf der Insel Skye.

Nun schon gefesselt von dem Text, las er weiter von einer Untersuchung, die in einem Naturschutzgebiet gemacht worden war. Und nach Berücksichtigung aller Umstände war dann wohl der Bau einer Stahlkonstruktion über eine Schlucht erlaubt worden.

Tom lehnte sich zurück. Er fragte sich, wie man wohl auf ihn gekommen sein mochte, wo es doch Hunderttausend andere Architekten gab, die sich mit Stahlkonstruktionen auskannten. Er beugte sich wieder vor und las die zweite Seite des Anschreibens. Und da stand dann auch schon die Antwort. Die Internetseite des Architekturbüros mit einer Mischung aus Ökonomie und Ökologie, garniert mit vielen Naturbildern aus seinen Urlauben, hatte wohl den richtigen Ton getroffen.

Im Weiteren wurden verschiedene Rahmenbedingungen aufgezählt und auf die Projektskizze im Anhang verwiesen.

Der Satz am Schluss zog magischen seine Blicke an. Er wurde eingeladen, sich die geplanten Baumaßnahmen vor Ort anzuschauen.

Tom schaute auf den Kalender. Zwar war der Termin recht kurzfristig, aber er ließ ihm ein wenig Zeit zur Vorbereitung. Hastig schaute er durch die restlichen Papiere, die etwas über Traglast, Ort der Aufstellung und Sicherheitsanforderungen beschrieben. Dazwischen lag ein fahlgelbes Blatt, auf dem die ökologische Unbedenklichkeit bestätigt wurde.

Fast hätte er es schon wieder weggelegt, als ihm die Unterschrift ins Auge fiel: Margret Thornton. Einen kurzen Moment lang schoss ihm durch den Kopf, es könnte seine Margret sein. Sie hatten nie den Nachnamen erwähnt.

Doch dann schüttelte er den Kopf. Margret war ein recht häufiger Name in England und es gab gewisse einige zehntausend Margret im Inselkönigreich. Und Sie lebte in London, fast 600km entfernt von der Ilse of Skye.

Wie dieser Name schon klang: Ilse of Skye.

Im Deutschen wurde man unweigerlich zu der Interpretation "Insel des Himmels" gedrängt, doch bedeutete der Name eigentlich Nebelinsel.

Tom überlegte. Er konnte natürlich mit einer Fluglinie nach Glasgow fliegen, dort sich ein Auto mieten und dann an einem Tag nach Skye und zurück fahren. Doch wollte er das wirklich?



Ein wenig Wehmut überkam ihn, als er an die Tage in Südengland dachte. Wie sie im Flug vergangen waren trotz des manchmal schlechten Wetters und der bisweilen etwas eintönigen Wege.

Nun war es später Sommer und der Herbst stand schon

fast vor der Tür. Er hatte noch einige Tage Urlaub. Warum die schönste Zeit des Jahres nicht abrunden mit einem Ausflug nach Schottland, dachte er und begann damit, eine Antwort zu schreiben.

Einige Tage später hatte er die Fähre hinüber nach Newcastle gebucht. Er musste einen recht teuren Tarif in Kauf nehmen, denn so kurz vor Abfahrt waren nur noch wenige Plätze frei. Doch so konnte er auf kürzestem Weg von Hamburg über Amsterdam nach Schottland fahren.

Einige Unterlagen und eine Präsentation vorangegangener Projekte steckten in seinem Aktenkoffer. Daneben stand sein altbewährter Rucksack im Kofferraum seines Wagens.

Welch ein Gegensatz, dachte er bei sich. Doch so verband sich eben Beruf und Hobby bei ihm.

Von Amsterdam brauchte die Fähre die ganze Nacht nach Newcastle. In seiner viel zu geräumigen Kabine fand er schnell einen tiefen Schlaf, so dass er von der Überfahrt nicht viel mitbekam. Am anderen Morgen legte die Fähre pünktlich im nüchternen Industriehafen von Newcastle an.

Er hatte überlegt, ob er lieber über Edinburg fahren wollte, doch schließlich überwog seine Neugierde auf die rauere Westseite. So fuhr er bald die A72 genau nach Westen. Die 100km bis nach Carlisle wollte er heute noch fahren und dort eine Übernachtungsmöglichkeit suchen. Er hatte ja drei Tage Zeit bis zum geplanten Treffen. Zeit, sich etwas mit der Landschaft, den Menschen und den Dörfern vertraut zu machen.

Der nächste Morgen lockte mit einem wolkenlosen Himmel. Das Frühstück war schnell verspeist und er machte sich auf den Weg. Nur 16 km waren es noch auf dem breiten Motorhighway M6 bis Gretna Green. Das dieser Ort einer der beliebtesten für Hochzeiten weltweit ist, geht auf das Jahr 1753 zurück. Damals wurde in England ein Gesetz verabschiedet, dass Heiraten unter Minderjährigen nur noch mit Erlaubnis der Eltern zu lies. In Schottland galt diese Regelung jedoch nicht, so dass dort auch weiterhin Hochzeiten zwischen einem 12jährigen Mädchen und einem 14jährigen Jungen möglich waren. Alsbald flohen zahlreich minderjährige Paare aus England und erreichten als erste Ortschaft auf der schottischen Seite Gretna Green. Über mehr als 200 Jahre lang heirateten zu junge Paare, zunächst vor allem vom Schmied getraut, in der Grenzstadt.

Tom überlegte, ob er in die schottischen Lowlands Richtung Dumfries abbiegen sollte. Doch der Name Lake District lockte einfach zu sehr. Und so fuhr er statt „to the North“ Richtung Süden. Bald waren die hohen Berge des Lake District von der Autobahn aus zu sehen. In Penrith verließ er die breite Autobahn, die Schottland mit dem Süden

verbindet und folgte der A66 bis Keswick. Der Name stammt aus dem Altnordischen und bedeutet Käserei. Der Ort ist das nördliche Tor zu den Bergen des Lake District.

(Dieser Teil fehlt noch)

Die Tage im Westen von Schottland waren schnell vergangen. So viel hatte es zu sehen gegeben. Die Kontakte mit den Einheimischen bewiesen ihm erneut, dass Gastfreundschaft umso mehr Bedeutung hatte, desto rauer und ärmer das Land war. Nun aber rollte sein Wagen über die weit geschwungene Brücke von Kyle of Lochalsh. Er hatte das quirlig-enge Städtchen dazu genutzt, seine Vorräte aufzufrischen. Er wollte zunächst nach Portree, der Hauptstadt von Ilse of Skye. Dort wollte er sich mit dem Projekt-Team treffen, um dann über das Angebot zu sprechen.

Nicht einmal insgeheim dachte er mehr dran, dass dieses Treffen so viel Glück und Freude in sein Leben zurück bringen würde.

Der rote, waagrecht geschichtete Fels erbebte unter den Wellen, die das Meer gegen die steil aufragende Westküste von Skye warf. Der sirenenartige Gesang der Lummen mischte sich mit dem heiseren Krächzen der Möwen. Regenpfeifer sangen ihr monotones Lied zwischen den im Wind sich zu Boden neigenden Grashalmen und ein schwerer, salziger Geruch nach Meer erfüllte die Luft.

Sie hatte einen fast dreistündigen Weg hinter sich durch weite Moorlandschaft ohne einen einzigen Baum zu sehen. Der Wind hatte an ihren Haaren gezerrt und sie musste das warme Tuch, das er ihr einst kurz vor der Trennung geschenkt hatte, enger um ihren Hals legen.

Noch immer schwang leise der Klang der so lange nicht gehörten und doch vertrauten Stimme in ihr. Aus Portree war der Anruf gekommen. Fast eine Stunde hatten Sie telefoniert. Hatten sich ungläubig über den Zufall ausgetauscht, der die beiden im Gewirr der vielen Lebenswege verloren geglaubten Enden wieder zusammen geführt hatte. Und schließlich hatte sie vorgeschlagen, sich zu treffen. Natürlich wollten sie sich sehen. Auch wenn der Abschied von damals seinen Schatten auf die Vorfreude warf.

Sie hätte auch auf der schmalen Straße entlang des kleinen Baches hinauf zum Treffpunkt fahren können, aber sie wollte die Klippe langsam erreichen. Es waren nun schon so viele Monate vergangen, dass es nicht mehr wichtig war, wann sie losging und wie lange es dauern würde. Sie wusste, dass er dort oben warten würde, bis sie kam.

So konnte sie dem Spiel der Sonnenflecken auf dem offenen Land zuschauen. Denn immer wieder durchbrach die Sonne die dichte Bewölkung und Flecken gleißender Helligkeit rissen kleine Fläche der Moorlandschaft aus ihrem grauen Einerlei des frühen Herbsttages heraus. Meist rasten sie vom Talende herab und glitten mühelos über die Talwände zum Bach und dann wieder hinauf. Doch ab und zu traf auch sie so ein Sonnenstrahl. Dann blieb sie einen Moment stehen und blinzelte in die Sonne hinein. Sie genoss die Wärme, die in diesen kurzen Momenten ihren Körper durchströmte.

Als im späten Nachmittagslicht sich langsam die fast kahle Baumsilhouette eines einzelnen Baumes gegen den Himmel abzeichnete, wusste sie, dass sie bald am Ziel sein würde. Zwei Mal sprang sie behändigen Fußes über den

kleiner werdenden Bach, dann wand sich der Weg nach Osten und stieg endgültig hinauf zur Klippenkante. Sie hörte nun das Rauschen der Brandung und der Wind fuhr heftiger durch ihr Gesicht und ihre Kleidung. Doch das spürte sie nun kaum noch. Ihr Herz schlug ihr bis zum Hals und die Augen glitten suchend umher.



Schließlich entdeckte Sie, wonach Sie suchte, hinter einer Felsnase. Er stand da, angelehnt an den rauen Stein und schaute hinaus auf die See. Einen Moment musste sie stehen bleiben und ihn anschauen. Das Gesicht wirkte schmaler und etwas härter. Sein Blick schien nicht die Sonne zu sehen, die gerade durch ein Wolkenloch blinzelte und die See in einen leuchteten Spiegel verwandelte.

Plötzlich dreht er sich zu ihr, kehrte sein Blick zurück in die Gegenwart. Erkennen erschien auf seinem Gesicht.

Und als das Lächeln in seinen Augen und seinem Mund anfang, die Freude über das Wiedersehen zu zeigen, konnte sie nicht anders als zu ihm hinüber zu laufen.

„Der Wind strich mit sanfter Hand über die milden Hügel Sünglands und das Grasmeeer wogte in einer einzigen großen Bewegung von Horizont zu Horizont. Zwei Lärchen flatterten vor der Sonne, verharrten an einem Punkt, während sich die Böe unter ihnen von Halm zu Halm fortpflanzte und der Landschaft etwas Lebendiges verlieh....erinnerst du dich noch?“

Seine Worte verzauberten Sie wie damals, als sie sich das erste Mal kennen gelernt hatten am entgegen gesetzten Ende von Großbritannien. Er hielt ihren Kopf an seine Brust gepresst und tauchte das Gesicht in ihr Haar ein. Vergessen die Zeit, die mittlerweile vergangen war. Vergessen die Momente des Zweifels und der Verzweiflung. Nahtlos fügte sie sich in seinen Arm, in sein Leben wieder ein, als seien Sie nie getrennt gewesen. Als wäre die gemeinsame Wanderung nie beendet worden.

Monate später:

Das erste Morgenlicht schimmerte gerade durch die Baumwipfel. Über der offenen Fläche des angrenzenden Moors hatte sich das bleiche Leichentuch des Bodennebels ausgebreitet. Ein Kauz schlug ein letztes Mal für diese Nacht an und schwang sich dann auf seinen lautlosen Gleitflug, an dessen Ende womöglich eine tote Maus stand.

All das nahm Tom wahr. Auch die Kälte, die in die Kleidung kroch, seit er den Wagen verlassen hatte. Seine Schuhe waren bereits nach wenigen Schritten nass vom Tau.

Während er vorsichtig weiter dem schmalen Pfad folgte, atmete er die frische Luft ein, die noch vor allem den Geruch der verrottenden Blätter trug. Erst später am Tag würden im Sonnenlicht die Tannen ihren würzigen Duft entfalten und Blüten mit ihrem Geruch Insekten anlocken.

Langsam wurde es heller. Selbst unter den hohen Tannen sickerte Licht in die nachtschwarzen Schatten. Die ersten Vögel begannen ihren Morgengesang. Drüben im Moor meinte Tom flüchtig ein Reh im Nebel gesehen zu haben. Doch der beginnende Tag hatte schon so viel Kraft, dass die dünne Nebelschicht sich wabernd in die Höhe erhob und die Sicht auf den gegenüberliegenden Waldrand verdeckte.

Eine halbe Stunde lang ging es so am Waldrand entlang. Die Farben wandelten sich langsam von grau über blau zu grün und braun und gelb. Dann endlich erreichte er den See. Das Wasser lag glatt wie ein Spiegel zwischen den bewaldeten Hügeln.

Nebel stieg aus dem vom Sonnentag zuvor erwärmten Wasser in die kühle Morgenluft auf und umströmte das kleine Ruderboot wie eine feste Masse.

Schnell war der Rucksack ins Boot geworfen. Die Ringe im Wasser breiteten sich träge in alle Richtungen aus, durchbrachen die Perfektion der ebenen Fläche und formten selbst wieder eine perfekte Kreisfigur. Er lächelte darüber, dass er solche Gedanken hatte, während er vom Steg in das Boot einstieg. Wie sie es ihm gesagt hatte,

fand er die Ruder unter dem Steg in einer Halterung.

Er machte das feuchte Hanfseil vom Steg los und stieß sich sanft ab. Dann legte er die Ruder in die Halterungen und begann den See zu überqueren. Schon bald stieg ihm der Nebel bis zum Oberkörper und dann schließlich bis zum Kopf. Doch der heller werdende Tag verscheuchte die Sorge, das Ziel womöglich zu verpassen.

Rhythmisch tauchten die beiden Paddel ein und bildeten Paare von Ringen, die hinter ihm zurück blieben. Er orientierte sich an der fahl durch den dünnen Nebelschleier schimmernden Sonne. Der Ruf eines Greifvogels hallte über den See und irgendwo seitwärts rannte wohl ein Rudel Rehe durch das Unterholz. Kurz nur, dann erstarb das Geräusch knackender Äste und aufgewirbelten Laubs wieder. Erneut waren die einzigen Geräusche das eintauchenden Paddel und die herabfallenden Tropfen, wenn die lang gezogenen Blätter wieder aus dem Wasser auftauchten und einen flachen Bogen in der Luft beschrieben.



Er freute sich darauf, am gegenüberliegenden Ufer fest zu machen. Doch noch waren es bestimmt 20 Minuten, die er rudern musste. Doch er hatte ja keine Eile.

Als ein silberner Leib die Oberfläche des stahlgrauen Wassers durchbrach und in hohem zuckend durch die Luft flog, kam ihm eine Idee. Noch bedeckte der Nebel den See und nur die obersten Tannenspitzen waren im Grau zu

erkennen. Warum also nicht einen kurzen Stopp einlegen. Während das Boot schnell langsamer wurde, beugte er sich vor zu seinem Rucksack und kramte eine kleine Blechdose hervor. Darin war eine dünne Nylonschnur eingewickelt und mehrere Blinker und Fliegen. Er schaute um sich und wählte dann eine große Fliege, die eine Nymphe nachahmte. Ein wenig bedauerte er, seine Angel nicht mitgenommen zu haben, aber das machte nicht wirklich etwas. Er befestigte die Schnur an einem der beiden Ruderrollen, entnahm der Blechbüchse eine noch kleinere und klaubte einen Köder daraus hervor. Schnell war der feste Brocken auf dem Haken befestigt.

Tom schaute sich sein Werk an und warf es dann mit Schwung über Bord. Vorsichtig ruderte er ein paar Schläge, bis die Schnur straff auf dem Wasser lag.

Mittlerweile hatte sich der Nebel fast vollständig aufgelöst. Nur im Schatten der hohen Bäume, da, wo die Kälte sich länger halten konnte, waberten noch letzte Fetzen des vergangenen Morgens über dem Wasser. Leiser Wind hatte eingesetzt und lies Wellenlinien durch das Spiegelbild der Landschaft laufen. In der Ferne erblickte er die Red Cullins, die sich wie gestrandete Wale über die Landschaft erhoben. Abgerundete, bunte Berge, die von der vulkanischen Vergangenheit der Insel berichteten.

Als nach einer Viertelstunde die Schnur vor seinen Augen versank, zog er sich einen dicken Lederhandschuh an. Dann holte er die Schnur ein, bis er den Widerstand des Fisches bemerkte. Der nächste Ruck tat ihm noch immer trotz der vielen



Angeljahre leid. Man sagte, dass Fische keinen Schmerz empfinden, doch diese bewusste Verankerung des Hakens im Leib des Fisches blieb ein Akt der Barbarei. Schnell holte er die Schnur weiter ein und achtete dabei darauf, sie nicht an dem dünnen Nylon die Hand zu schneiden. Der Fisch wehrte sich heftig und peitschte auf die Wasseroberfläche, als er ihn aus seinem angestammten Lebensraum zerrte. Drei, vier Mal schlug er mit der Schwanzspitze auf den Bootsboden, dann hatte Tom ihn gepackt und betäubte ihn mit einem kurzen Schlag ins Genick. Schnell drehte er das Messer um und tötete die Schleie mit einem Herzstich.

Bald hatte er alles wieder in seinem Rucksack verpackt und ruderte nun kräftiger wie zuvor weiter Richtung anderes Ufer.

Aus dem Dickicht aus Büschen und niedrigen Bäumen, das sich den Berghang hinauf zog und mit steigender Höhe immer dünner wurde, kräuselte sich mittlerweile eine dünne Rauchfahne. In die frische Seeluft mischte sich ein Hauch von verbranntem Holz. Er schmunzelte, denn er wusste, dass es nun auch einen Raum geben würde, in dem er sich aufwärmen konnte.

Zehn Minuten später glitt mit einem schleifenden Geräusch der Holzbug auf den feinen Sandkies neben dem kurzen Steg. Er machte das Boot fest und legte die Paddel zum Trocken auf die sichtlich gealterten Holzbohlen des Stegs. Dann folgte er dem schmalen Pfad, der zunächst durch Heidekraut und schließlich durch dichtes Buschwerk führte. Moospolster bedeckten den Boden und zogen sich an den Stämmen empor, so dass es aussah, als hätten die Bäume grüne Socken an.

Der Weg machte einen Knick, stieg eine kleine Felsstufe empor und überquerte einen kleinen Bach. Das Wasser gurgelte leise in der tiefen, schmalen Spalte zwischen den Felsen. Vorbei an einer kleinen Wiese erreichte er schließlich eine Felsnase. Und als er um sie herum trat, wusste er, dass die Beschreibung des alten Mannes in Kilmarie richtig gewesen war.

Angelehnt an graue Felsen stand die wohnliche Hütte inmitten einer Lichtung. Zwei Bänke, ein Schwenkgrill, bunt angemalte Holzläden an den Fenstern, einige recht verwildert aussehende Blumenkästen und eine überdachte, kleine Veranda luden ihn ein.

Er überlegte, wie er vorgehen sollte. Denn er kam ja unangekündigt und in dieser einsamen Landschaft kamen wohl nur sehr selten Fremde zu Besuch. Auf der anderen Seite wollte er die Überraschung seines Kommens nicht dadurch verderben, dass es laut polternd auf sich aufmerksam machte.

Schließlich wurde er aber dieser Entscheidung enthoben, denn die Türe flog auf und ein bunter Reigen aus Rock, Pullover, Mütze und Strümpfen stürmte aus der Hütte. Lauthals schrie sie etwas in ihr Handy und knallte es dann auf den Tisch auf der Veranda. In ihrem Gesicht funkelte Zorn, wie er es noch nie zuvor gesehen hatte. Erst, als sie ihren Blick in die Ferne wieder verlor, gewahr sie ihn, wie er da an der Felsnase stand, keine 20 m entfernt.

Der Zorn verwandelte sich zunächst in Erstaunen und dann erstrahlte ihr Gesicht vor Glück. Mit einem lauten Lachen sprang sie von der hölzernen Veranda und rannte auf ihn zu. Tom lies den Rucksack herunter gleiten und lief ihr entgegen. Heftig stießen sie zusammen, umarmten sich augenblicklich und fielen dabei um. Lachend kullerten sie einen Moment die abschüssige Wiese herab, bis sie auf im lag. Wie eine Katze schmiegte sie sich an ihn und schnurrte leise.

„Was machst du denn hier?“, fragte sie schließlich immer noch glücklich lächelnd?

„Ich wollte nach dem Baufortschritt schauen und dachte mir, dass ich ein, zwei Tage dran hängen könnte. Dein Auftrag an mich ist ja schließlich nicht gerade um die Ecke“, antwortete ich ihr lächelnd.

„Und weil ich von deiner Mutter erfahren habe, dass du hier oben bist, habe ich mir gedacht, dich einfach zu überraschen.“

Sie lächelte wissend, hatte sie doch an sich ihrer Mutter verboten, Tom ihren Aufenthaltsort zu nennen. Nach den stürmischen Tagen des ersten Wiedersehens an der zukünftigen Baustelle für die Brücke hatten sie sich wieder ihrer Arbeit gewidmet. Sie in London und er 900 km entfernt in Hamburg. Ihre täglichen Anrufe via Skype wurden zur Gewohnheit. Durch Margret lernte er besser kochen und sie begann, die ersten holprigen Sätze in Deutsch zu

sprechen.

Dennoch fehlte es ihrer Beziehung an körperlicher Nähe und Intensität. Es war schön, morgens nach seinem Frühstück sie anzurufen und ihr virtuell die Brötchen vorbei zu bringen. Die Zeitverschiebung spürten sie am Morgen noch am stärksten. Später am Tag waren sie beide oft so fest in ihre Arbeit eingebunden, dass die Stunden im Flug vergingen, bis sie sich abends wieder virtuell trafen.

Sie wussten beide, dass dieser Zustand auf Dauer nicht zu halten war. So schön diese Momente auch waren, es fehlte der Alltag dazwischen. Gemeinsam einkaufen gehen, mal ein Theater besuchen oder im Kino zusammen über einen Film lachen. Abendliche Spaziergänge oder gemeinsames Kochen. Ganz zu schweigen von den zärtlichen Momenten bei Kerzenlicht.

Schließlich war Margret verschwunden, ohne ihm zu sagen, wohin und bis wann. Er hatte nur die kurze Nachricht erhalten, dass sie für ein paar Tage nicht erreichbar sein wollte. Einen kurzen Moment musste er an den Zettel denken, den Sie ihm damals unter der Türe hindurch geschoben hatte. Doch „nicht erreichbar sein wollen“ klang anders. Den ganzen Tag grübelte er darüber, was wohl passiert sein mochte.

Als auch drei Tage später nichts von ihr kam, wandte er sich an ihre Mutter. Sie hatten die rüstige alte Dame vor vier Monaten gemeinsam besucht. Margret stellte ihn ihr als einen guten Freund vor, den sie auf einer ihrer Wanderungen kennen gelernt hatte. Das war nicht gelogen, auch wenn sie beide mehr verband wie eine gute Freundschaft. Doch das wollte sie offensichtlich ihrer Mutter noch nicht sagen. Dass die jedoch Augen im Kopf hatte und gut zu kombinieren wusste, bemerkte er spätestens bei der Verabschiedung. Margret holte gerade ihre Jacke, als sie dem großen Tom die Hand gab und ihn zu sich herab zog: „Take care of my little girl. She is tough outside but has a vulnerable heart!“

Von ihr erfuhr er, dass sie in einer kleinen Hütte auf Skye, der Insel des Nebels, war. Sie gehörte ihrem Urgroßvater, der nach einem langen Arbeitsleben als Fischer dort die Sommer verbracht hatte. Als sie noch ein Kind gewesen war, waren ihre Eltern und sie öfter dort oben, um ihn zu besuchen. Damals saß sie auf seinem Knie und lauschte seinen Erzählungen, während die Sonne langsam den Horizont berührte.

So hatte er sich in den Flieger gesetzt und war nach Glasgow geflogen. Und nun stand er vor ihr und rang um Worte. Sie sah so atemberaubend liebenswert aus. Er schaute an ihr herab. Die Haare waren etwas strubbelig und die bunte Mischung von Wollsachen, die sie an hatte, waren weder typisch für ihre Zeit am Arbeitsplatz noch auf der Wanderung, die sie gemeinsam verbracht hatten. Farbenfroh und gänzlich unschottisch.

Sie musste den irritierten Blick bemerkt haben, denn sie meinte: „Jetzt schau mich nicht so an. Hier oben braucht man etwas Warmes zum Anziehen. Aber deswegen muss ich ja nicht gleich in grauen Sachen rumlaufen!“



Tom schaute nach Süden, wo die Sonne nun hoch über dem Horizont stand. „Jaha, ich weiß schon, es ist nicht kalt. Aber ich liebe diese Sachen. Sie gehörten meiner Großmutter und immer, wenn ich hier oben bin, nehme ich sie mit. Aber du hast recht, hier draußen wird mir zu warm.“ Sagte es und streifte sich den Pullover über den Kopf. Darunter kam ihr schlanker Körper zum

Vorschein, nur bedeckt mit einem engen T-Shirt. Tom stockte den Atem, obwohl er natürlich wusste, wie Margret aussah und sich anfühlte. Dennoch nahm er sie nochmals in den Arm und sie küssten sich leidenschaftlich.

„Setze dich, ich mache uns Tee. Habe auch selbstgebackene Kekse mitgebracht. Ist zwar eigentlich meine Ration, aber mit dir teile ich sie gerne“, sagte sie schelmisch und verschwand hinter der dicken Holztüre. Tom schaute sich

um. Die Hütte war massiv aus Holz gebaut, dass sorgsam aufeinander gesetzt worden war. Die dicke Farbschicht war fast schwarz geworden in den Jahren, schützte aber immer noch vor der Verwitterung. Zwei weiß eingerahmte Fenster auf der Vorderseite ließen Licht in den Innenraum. Er schätzte, dass es wohl nur drei Räume sein konnten, obwohl die Veranda gute sechs Meter lang war.

Wegen der etwas erhöhten Lage hatte man einen guten Blick über den See bis hinüber zum Meer. Die kurze Strecke dazwischen wurde von einem gewundenen Bach überbrückt. Nach Norden grenzte der niedrige Wald an die kleine Lichtung und versperrte den Blick auf das Nordufer des Sees. Dafür ragten die abgerundeten Buckel der Red Cullins darüber auf. Erneut fühlte er sich an drei Walbuckel erinnert, die da auf ihn zu schwammen.

Die Tür öffnete sich und Margret kam mit einem Tablett heraus. Darauf standen eine schöne Porzellankanne, zwei Tassen und eine Glasschale mit Gebäck. Gerade so, als sei sie hier zu Hause und die Küche wäre um die Ecke.

„Großmutter war selten mit hier oben. Sie mochte die oft rauen Wettereskapaden auf Ilse of Skye nicht sehr. Aber sie sorgte dafür, dass Großvater hier oben einen gewissen Stil bewahrte“, erklärte sie lächelnd. „Aber ich glaube, er hat das Geschirr nur benutzt, wenn sie da war. Er war ein Fischer und raue See gewohnt. Dieses feine Porzellan war nicht seine Sache.“

Die Sonne war schon weit nach Westen gerückt, als sie beide damit fertig wurden, einander die Geschehnisse der letzten Monate zu berichten. Margret hatte sich einer umfangreichen Ausarbeitung über die ökologischen Auswirkungen von dem verstärkten Einsatz unterschiedlicher Formen der alternativen Energiegewinnung gewidmet. Dazwischen hatte sie Tom das Stadtleben beigebracht. Und er ihr gezeigt, wie grün London doch auch ist, ergänzte sie mit einem Schmunzeln in den Augenwinkeln. Er musste bei einer Freundin bleiben, weil sie hier oben niemanden hatte, der auf ihn aufpasste, wenn Sie für Tage die Hütte verließ, um ihrer Arbeit nachgehen zu können. Und Tom erzählte von seinen Projekten, erzählte kleine Anekdoten aus seiner Wahlheimat Hamburg und wunderte sich bald nicht mehr, dass die Sprachbarriere überhaupt keine mehr war.

Schließlich stand Margret mit einem Ruck auf und schnappte sich das Servierblech: „Wir machen hier jetzt mal Schluss, ich will dir etwas zeigen, bevor die Sonne unter geht“, sagte sie und trug das Geschirr in die Hütte. Tom folgte ihr durch die niedrige Tür. Gegenüber hing das Geweih eines großen Hirsches über einem offenen, mit dicken Steinen gemauerten Kamin. Links gab es ein gemütliches Eck mit Bank, Sessel und einem großen Tisch. Darauf ein massiver, niedriger Kerzenständer mit einer weißen Kerze darin, die offensichtlich schon viele Stunden des Lichtspendens hinter sich hatte. Auf der anderen Seite klapperte es geschäftig. Durch eine Durchreiche hindurch konnte er Margret sehen, wie sie schnell anfang, das Geschirr in der kleinen Küche zu säubern.

Auf dem Kamin stand ein in Leder eingeschlagenes Gerät mit dickem Messingrand. Tom erkannte, dass es ein Schiffskompass war. Daneben dicke lederne Handschuhe, die ganz offensichtlich schon sehr lange in Gebrauch waren. An der Wand entdeckte er eine verblichene Fotografie von zwei Erwachsenen und einem Mädchen. Tom wusste nicht genau, ob die Frau Margrets Mutter war. Dazu lagen zu viele Jahre zwischen der Aufnahme und heute. Die niedrige Holzdecke war nachgedunkelt und hatte jetzt eine fast schon goldfarbene Bräune angenommen.

Er schlüpfte durch die Tür hinüber in die kleine Küche. „Komfortabel ist anders, aber es reicht, um ein ganzes Weilchen gut hier leben zu können“, empfing ihn Margret, die bereits die Teller abtrocknete. „Man muss halt jedes Mal den Ofen anheizen, wenn man warmes Wasser braucht. Wir haben hier keinen Strom und kein heißes Wasser. Eine kleine Solarzelle lädt eine Batterie auf, so dass man auch mal elektrisches Licht hat oder die elektronischen Geräte aufladen kann. Aber ansonsten ist es, was es ist: ein einfaches, anspruchsloses und darum umso freieres Leben hier oben.“ Tom verstand sofort, was sie damit meinte und war sehr froh, den Entschluss gefasst zu haben, hier her zu kommen.

Margret drängte ihn, sich zu beeilen. „Komm, wir haben zwar noch Zeit, aber es ist ein Stück Weg dort hinauf.“

Als bald befanden sie sich auf einem schmalen Pfad, der recht direkt den Berg hinauf ging. Er merkte mal wieder, dass ein wenig Ausgleichsport eben nur ein wenig war. Margret stapfte in ihrer schon gewohnten Art vor ihm her und er hatte Mühe, ihr zu folgen. Mittlerweile konnte er den See komplett überblicken. Die wilden Berge um den Sgurr Alasdair im Westen und der Bla Bheinn überragten das blaue Wasser des Sees deutlich um fast einen Kilometer. Und diese Höhenmeter schien Margret noch vor Sonnenuntergang hinter sich bringen zu wollen. Doch dann wurde es flacher und er konnte sehen, wo sie hin wollte. Eine deutlich sichtbare Felsnase ragte da über die weite felsdurchsetzte Moorfläche aus dem Hang. Es war ihm sofort klar, welche wunderbare Aussicht man von da oben haben musste.

Gegenseitig halfen sie sich bei dem felsigen Aufstieg. Oben gab es ein kleines Plateau, auf dem ein Holzbalken lag. Sichtlich ein Stück Treibholz hatte jemand in das ausgewaschene, bleiche Holz zwei Sitzmulden geschnitten. „Wenn mein Großvater nicht raus auf die See fuhr, hat er sich auf andere Weise beschäftigt. Ich frage mich noch immer, wie er das schwere Holzstück hier hinauf bekommen hat. Aber ich erinnere mich gut, dass ich schon als Kind hier gegessen habe“, sagte sie mit einem ziellosen Blick in die Ferne. „Er muss hier oben schon lange liegen. Vielleicht, ja vielleicht, hat er ja auf uns gewartet.“

Aus ihrem kleinen Rucksack zauberte sie zwei Decken und aus den Jackentaschen eine Kerze und eine Flasche Wein. „Nimm Platz, es dauert nun doch noch ein wenig, bis die Sonne den Horizont berührt.“ Tom blieb noch einen Moment stehen und schaut sich in der Runde um. Die Aussicht war berauschend und er kam sich auf dem Felssporn vor wie auf dem Bug eines Schiffes, das durch ein steinernes Meer pflügte. Dann setzte er sich neben Margret und stellt erstaunt fest, wie bequem die ungewöhnliche Sitzgelegenheit war.

Schweigend saßen sie nebeneinander, schauten hinaus auf den See. Der kleine Bach wand sich in den grünen Wiesen, wie wenn er gar keine Lust darauf hatte, schon so schnell nach seiner Entstehung wieder im Wasser des Meeres aufzugehen. Einige Möwen kreisten über dem Strand und angelten sich, was die Flut auf dem Sand zurück gelassen hatte. Darüber strebten die baumlosen Flanken der Berge hinauf zum blauen Himmel, in dem nur wenige kleine Wolkschiffe schwebten. Er schaute neben sich, schaute die Silhouette von Margrets Gesicht an, während sie weiter in die Ferne starrte. Er suchte ihre Hand und berührte sie vorsichtig. Sie schaute ihn einen Moment irritiert an, bis sie wieder aus ihrer Gedankenverlorenheit zurück war.



„Woran denkst du, Margret?“ fragte er sie und nahm dabei ihre Hand in seine. „Ach weißt du, seit wir uns in Lulworth Cove kennen gelernt haben, hat sich vieles in meinem Leben verändert“, antwortete sie ihm leise. „Ich ließ mich damals treiben, hatte kein Ziel außer dem Schmerz zu vergessen.“ Mit einem Ruck richtete sich Margret etwas auf, streckte die Schultern und sah ihn dann fest an: „Du hast meinem Leben einen neuen Sinn gegeben. Zuerst dachte ich, dass es einfach nur eine sehr schöne Urlaubsbegegnung gewesen war. Doch als ich wieder zu Hause war, merkte ich, dass unsere gemeinsamen Tage viel tiefer gegangen waren.“

Ihre freie Hand malte einen weiten Bogen in die klare Abendluft. Erneut schaute sie in die Ferne und schien dort nach Worten zu suchen.

„Ich habe mir lange überlegt, warum sich unsere Lebenswege nun schon zwei Mal zufällig getroffen haben. Das erste Mal dort unten an der Südküste. Und das zweite Mal...ich habe dir ja erzählt, dass ich wirklich nicht wusste,

dass ich ausgerechnet dich mit dem Angebot für den Brückenbau angesprochen hatte“, sagte sie lächelnd mit ihrer angenehmen Stimme.

Er drückte ihre Hand: „ Das ist der Grund, warum ich jetzt hier bin. Weil das kein Zufall mehr ist, sondern unser Schicksal sein könnte.“

Einen Moment lang schien Margret über diesen letzten Satz nachzudenken, dann schüttelte sie ihren Kopf und meinte: „Lass uns den Sonnenuntergang genießen. Unser beider Zukunft hat noch etwas Zeit.“



Tatsächlich war die Sonne in den Minuten ihres Gespräches weit hinab gestiegen zum Horizont. Sie lehnte sich an ihn, während er über ihren Kopf hinweg nach Westen schaute. Ein paar lose Haarsträhnen schwankten sanft vor seinem Gesicht in dem aufkommenden Wind. Er strich ihr zärtlich über den Kopf.

Von Westen rückte eine dunkle Wolkenfront heran und verdrängte das Blau des vergangenen Tages. Doch noch war es warm

und die Sonne quetschte sich immer wieder durch schmale Wolkenlücken. Dann verschwand sie hinter dem Horizont. Und obwohl sie seit Millionen von Jahren auf diese Weise verschwand und zuverlässig am Morgen wieder im Osten auftauchte, beschäftigte Tom die Frage, was passieren würde, wenn sie nicht zurück käme.

Die Brust von Tom wärmte ihren Rücken. Sein gleichmäßiger Atem und sein Kinn, das auf ihrem Kopf ruhte, gaben ihr die Ruhe, diesen Moment bis zur Neige auskosten zu können. Seine Arme lagen fest um sie geschlungen. Wenn sie die Augen schloss, spürte sie, dass sie dieses Gefühl nicht mehr missen wollte. Flammend erhellte sich der Himmel ein letztes Mal und tauchte das Meer in einen goldenen Schimmer, dann wurde es Nacht.

„Komm, Tom, lass uns absteigen, bevor es zu dunkel wird. Wir haben keine Taschenlampe dabei!“

Einen Moment lang hielt er Sie zum Spaß noch fest, wollte auch nicht lassen von der Innigkeit, die sie verspürt hatten auf dem Lookout. Doch die heftiger werdenden Böen , die den Wolken voraus eilten und die zunehmende Dunkelheit mahnten auch ihn zur Eile.

Immer wieder freute sie sich darüber, dass Tom genauso wie sie selbst kein Problem damit hatte, auch schwieriges Gelände zu durchwandern. In ihrer Jugend war sie in einem Dorf nahe Eastbourne aufgewachsen. Die launische See, felsige Küsten und schlechtes Wetter kannte sie nur zu gut und hatte sich daran gewöhnt. So war meist sie es bisher gewesen, die vorneweg marschierte. Doch bei Tom konnte sie auch mal hinter ihm gehen.

Auf dem steilen Pfad wurde es immer schwieriger, schnell hinab zur Hütte zu kommen. Doch sie kannte sich hier gut aus. Im letzten Licht des Tages erreichten sie die freie Fläche vor der Hütte. Mittlerweile hatten die heranziehenden Wolken schon fast alle Sterne verdrängt. Ein einzelnes Licht in der Ferne zeugte davon, dass sie nicht abseits der Zivilisation war. Doch die Lichtglocke wie über modernen Städten gab es hier nicht. Die Nacht würde pechschwarz werden.

„Komm rein, Tom. Mir wird langsam kalt und das Feuer im Ofen ist aus.“

Wie so häufig war er stehen geblieben und schaute in die Nacht hinein. Urängste vor der Dunkelheit, die drastische Wechsel der Sinne vom Sehen zum Hören und riechen, die Veränderung der Landschaft beim Übergang in die Nacht...für sie gab es immer noch Momente, in denen Sie nicht genau wusste, was ihn antrieb. „Als Fotograf sieht man die Welt mit etwas anderen Augen“, hatte er es einmal versucht zu erklären.

Neben der Eingangstür standen wie immer auf einem kleinen Tischchen eine Kerze und Streichhölzer. Mit der flackernden Flamme in der Hand ging sie ins Zimmer und entzündete nach und nach einige Kerzen, so dass es hell wurde. Dann verschwand sie in der Küche, um ihnen beiden einen heißen Tee zu kochen. Sie hörte Tom im Nebenraum mit dem Holz hantieren. Der helle Klang der Fichtenscheite und der dunklere der Birkenstücke erfüllten die Hütte, als er den steinernen Kamin füllte. Bald darauf roch sie das Feuer, wie es langsam die aufgeschichteten Holzscheite empor wuchs.

Mit zwei Glastassen, einer Thermoskanne und einigen belegten Broten kam sie wieder zurück in den gemütlichen Wohnraum. Das flackernde Feuer erleuchtete unsicher die dunkle Holzdecke. Es war herrlich warm und Tom saß auf der breiten Eckbank neben dem Kamin. Er hatte die Schuhe ausgezogen und genoss offensichtlich die Wärme des offenen Feuers. Als er mich sah, funkelten nicht nur die Flammen in seinen Augen.

„Komm her, meine Schönheit, lass dich vom Feuer aufwärmen“, sagte er leise und zog Margret dabei am Arm zu sich. Seine Beine umschlangen ihre, sein Arm ihre Hüfte. Mit dem freien Arm nahm er ihr die Gläser und die Platte mit den belegten Broten ab. Dann zog er sie zu sich runter und küsste Margret zärtlich. Ein wohliger Schauer lief ihm dabei über den Rücken.

Der nächste Morgen begann mit Regen. Sie hatte den Anfang des Regens gehört, als sie mit offenen Augen neben Tom lag. Es war ein leises Rauschen erst, das heftiger wurde. Die Sterne im Fensterrahmen waren verschwunden und im Raum war es noch dunkler geworden. Langsam und gleichmäßig atmete Tom neben ihr, während sie dem Regen lauschte bis auch ihr die Augen wieder zu fielen.

Das Bett war leer neben ihr, doch spürte Margret noch die Wärme von Tom.

„Tom!“ blitzte es durch ihren Kopf. Was für eine verrückte Situation, sich ausgerechnet in jemanden zu verlieben, der so weit entfernt wohnte. Doch sie wollte und konnte nicht anders als sich selbst eingestehen, dass sie begonnen hatte, diesen verrückten, liebenswerten Mann zu lieben.

Leises Geschirrklopfen drang durch die Holztüre, die den Schlafraum vom großen Wohnraum trennte. Sie konnte die Kühle der Nacht spüren, die in den unbeheizten Raum eingedrungen war. Noch zögerte Sie einen Moment, fröstelte bei dem Gedanken, die angenehme Wärme unter der Pferdehaardecke zu verlassen. Doch dann schwang sie sich auf die Bettkante. Die Hüttenschuhe standen fein säuberlich nebeneinander. Sie waren das einzige Kleidungsstück, das sie an hatte, als sie mit unsicherem Schritt durch die Türe in den schon wohlig warmen Wohnraum trat. Beide Arme zur Decke streckend stand sie da und gähnte lauthals ihre Müdigkeit hinaus.

Fast erschrak sie, als Tom wie angewurzelt stehen blieb und sich rasch umdrehte. Einen Moment später krümmte sich Margret vor Lachen, denn sein Gesichtsausdruck sah aus, als wäre gerade ein Bär durch die Eingangstüre herein gekommen.

„Ähm, entschuldige“, stammelte Sie verlegen. „Ich hätte wohl nicht so laut gähnen sollen.“

„War ja zum Glück doch kein wildes Tier“, meinte Tom trocken und legte das Brot aus der Hand. In zwei Schritten war er bei ihr und küsste sie, während seine Hände ihre nackte, glatte Haut berührten.

„Geh in die Küche, habe uns Wasser warm gemacht. Ich decke noch schnell den Frühstückstisch fertig.“

Auch in der Küche war es warm. Den Komfort einer Dusche gab es nicht, aber das war auch nicht unbedingt notwendig. Rasch wusch sie sich und kam mit frisch gekämmten Haaren wieder zurück. Tom hatte die kleinen, selbstgehäkelten Decken ihrer Mutter entdeckt. Nun stand das Porzellangeschirr, das ihr Vater nie gemocht hatte, auf dem Tisch und aus der Kanne stieg dampfend der Kaffeeduft empor. Mit einem warmen Gefühl im Bauch setzte sie sich hin, während Tom sie anstrahlte und ihr warmes Brot reichte.

Fortsetzung folgt.....

